

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

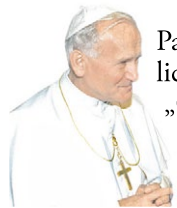
FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 13./14. November 2021 / Nr. 45

www.katholische-sonntagszeitung.de

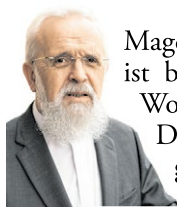
Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

Was der Papst über sich selbst schrieb



Papst Johannes Paul II. veröffentlichte vor 25 Jahren unter dem Titel „Geschenk und Geheimnis“ seine Memoiren. Die persönliche Schilderung seines Werdegangs wurde zum Bestseller. **Seite 7**

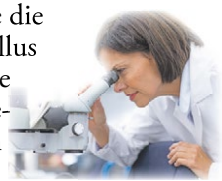
Deutliche Worte aus der Diaspora



Magdeburgs Bischof Gerhard Feige ist bekannt als ein Mann deutlicher Worte. Der Ökumenebeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz begeht in dieser Woche seinen 70. Geburtstag. **Seite 5**

Mikroskope von ungekannter Qualität

Robert Koch gelang durch sie die Entdeckung des Tuberkelbazillus und des Cholera-Erregers: Die Mikroskope von Carl Zeiss revolutionierten vor 175 Jahren die Forschung. **Seite 26**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

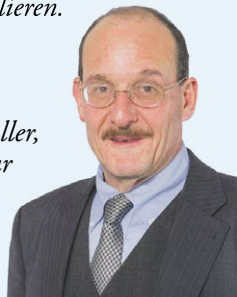
Novemberblues. Regen, Wind und frühe Dunkelheit: Ideal, um daheim am Ofen die Füße zu wärmen und an den ersten Lebkuchen zu knabbern.

Wer mag, kann jetzt zu einer Abenteuerreise mit einem etwas naiven, aber liebenswerten Helden aufbrechen (Seite 22). Sein Erfinder, der große deutsche Romantiker und Katholik Joseph von Eichendorff, lässt ihn musizierend und singend losziehen: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt, dem will er seine Wunder weisen in Berg und Wald und Strom und Feld.“

Gottvertrauen, das derzeit auch jene Kinder zeigen, die Karten oder Briefe an die Ewigkeit schicken (Seite 30): Nicht nur in Engelskirchen, auch in Himmelpfort oder St. Nikolaus stapelt sich die Post. Christkind, Engel und Nikolaus versuchen, jeden Brief zu beantworten.

Traurig, dass gleichzeitig 160 Millionen Mädchen und Jungen auf der Welt nur durch Kinderarbeit überleben können, wie Papst Franziskus angeprangert hat (Seite 4). So widersprüchlich die Meldungen sind: Sie weisen die Richtung, um im bald beginnenden Vorweihnachts-Trubel das Wesentliche nicht aus den Augen zu verlieren.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Gebete um Frieden und Versöhnung

Seit Anfang des Monats dürfen Pilger wieder nach Israel einreisen. Viele beten in der Geburtskirche in Bethlehem um Frieden. Eine Darstellung der dortigen Geburtsgrotte hat Palästinenser-Präsident Mahmud Abbas beim Besuch in Rom Papst Franziskus geschenkt. Die Aussöhnung im Heiligen Land stand im Mittelpunkt der Gespräche. **Seite 7**

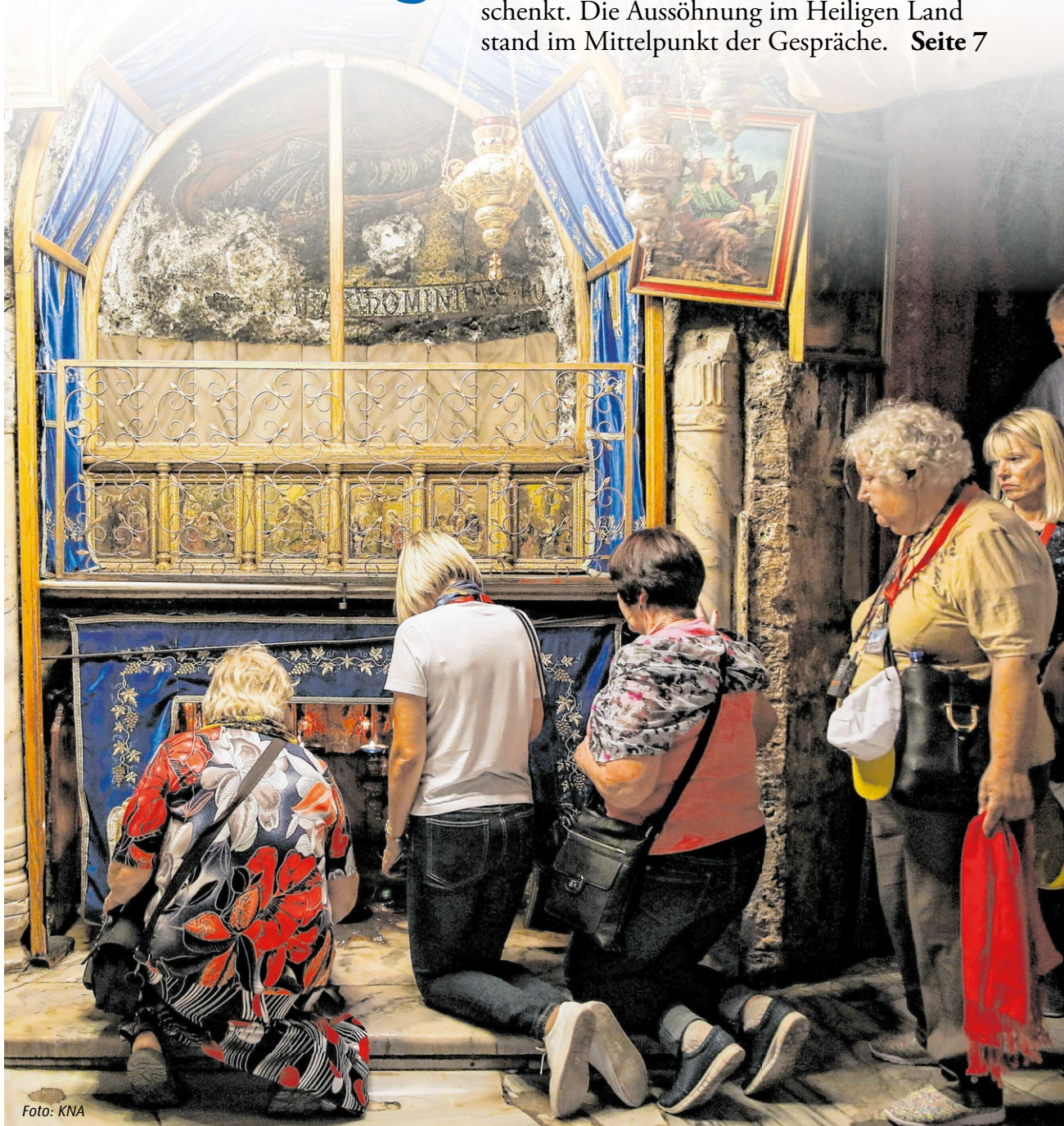


Foto: KNA

Im aktuellen Film „Ich bin dein Mensch“ von Regisseurin Maria Schrader geht es um die Frage, ob sich ein Mensch in einen Roboter verlieben kann. Der Augsburger Weihbischof und Ethikexperte Anton Losinger (*kleines Bild auf Seite 3*) erläutert im Exklusiv-Interview, warum das Thema „Mensch oder Maschine“ gerade jetzt wieder aktuell ist und welche Wünsche und Ängste damit verbunden sind.

Herr Weihbischof, das Motiv des künstlichen Menschen taucht seit Hunderten von Jahren immer wieder in Literatur und Film auf. Warum hat das Thema gerade jetzt wieder an Aktualität gewonnen, wie der Erfolg des Films beweist?

Es sind zwei Trends, die hier zusammenkommen: erstens der ungeheure Fortschritt in der Entwicklung neuer digitaler Technologien, die heute viele unserer Lebensbereiche bestimmen. Da könnte einem manches direkt menschlich vorkommen, wenn etwa „Alexa“ die unmöglichsten Fragen im Wohnzimmer beantwortet oder Google mit uns redet und das Handy sogar Witze erzählt.

Der zweite Trend ist ein uralter: Seit Menschengedenken gehen Menschen mit der Idee um, ein menschengleiches Wesen, eine Chimäre, einen Homunculus, zu schaffen. Die spannende Frage war immer: Kann es gelingen, eine so perfekte Maschine zu konstruieren, dass die Grenze zum Menschsein überschritten wird? Diese Grenze zwischen Mensch und Maschine steht im Film „Ich bin dein Mensch“ zur Debatte. Die hohe Brisanz erreicht diese Frage vor allem dann, wenn es um Grundphänomene des menschlichen Wesens geht: um die Seele, um die Würde und um die Liebe.

Wer wie die Hauptfigur Alma alles kontrollieren und messbar machen will, tut sich auch mit dem Glauben an Gott schwer. Sehen Sie die immer neuen wissenschaftlichen Möglichkeiten als eine Mitursache für die Säkularisation und die schwindende Religiosität?

Unser neuzeitliches Menschenbild ist zutiefst von wissenschaftlich-technischer Vernunft bestimmt, die uns bis in den letzten Winkel hinein formt und prägt. Diese Macht des menschlichen Wissens löste immer schon Zweifel an der Existenz Gottes aus – und den Willen, die Wirklichkeit der Welt aus den Kräften der menschlichen Vernunft zu erklären. Sämtliche Wissenschaftsbereiche, ausgehend von den Naturwissenschaften bis in die moderne Biomedizin, sind von diesem Trend des Denkens betroffen. Das erzeugt natürlich ein schwindendes Gewicht religiöser Gründe.

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

Roboter als Spiegel

„Ich bin dein Mensch“: Kann Technik echte Gefühle ersetzen?



▲ Roboter Tom (Dan Stevens) scheint alles zu haben, was sich Alma (Maren Eggert) von einem Mann erträumt. Aber kann sie mit ihm wirklich glücklich werden?
Fotos: Christine Fenzl/Majestic, red

Aber die Medaille hat auch eine andere Seite. Gerade neuzeitliche Krisen zeigen die Grenzen dieses Denkens auf. „Vom Ende der Neuzeit“ lautet der Titel eines Buchs des Theologen und Religionsphilosophen Romano Guardini. Der Philosoph Herbert Marcuse kritisiert die eindimensionale „instrumentelle Vernunft“.

Das Kontrollierbare der postmodernen technischen Wirklichkeit ist also nur ein Aspekt. Der andere ist ein bedrohlicher Sinnverlust der Wirklichkeit des Menschen, wenn schwindende Religiosität und Säkularisierung eine gefährliche Lücke im Menschenbild der modernen Zeit hinterlassen. Eine Menschheit, die ihren inneren Kompass verliert, hat kaum mehr einen Rückhalt gegen die Kräfte der Zerstörung des Menschen und der Welt.

Die Frage „Glaubst du an Gott?“ wimmelt der Roboter Tom gleich zu Anfang des Films ab. Auf die Frage nach seiner größten Angst antwortet er „allein zu sterben“. Sind das aus ihrer Sicht typisch menschliche Antworten, die hier ein Roboter gibt?

Es ist interessant, dass zutiefst existenzielle menschliche Fragen wie der Glaube an Gott oder die Angst davor, allein zu sterben, von einem

Roboter sehr menschlich beantwortet werden. Hier spricht keineswegs eine „Roboter-Seele“. Die Antwort ist Ergebnis künstlich intelligenter Programmierung – ein Algorithmus, der aus vielen Sätzen der menschlichen Sprache lernt und Ergebnisse daraus synthetisiert.

Die sehr menschlichen Antworten des Roboters Tom auf letzte Sinndimensionen der menschlichen Existenz sind also kein Wunder, sondern nüchternes Ergebnis einer lernenden KI im Umgang mit

menschlicher Sprache. Provokant ist allerdings, dass ausgerechnet der Roboter im Film einem lebenden Menschen einen Spiegel vorhalten muss über das, was ihn seit Menschengedenken in seiner Tiefe bewegt.

Alma erklärt Tom, dass sie aufgehört hat, an Gott zu glauben. Sie würde nicht mal in einem brennenden Flugzeug anfangen zu beten. Tom entgegnet dem, dass eigentlich jeder in so einer Situation beten würde: „Das ist doch

Verlosung

Der Film „Ich bin Dein Mensch“ von Regisseurin Maria Schrader sorgt in der deutschen Filmbranche für Furore: Er wurde beim Deutschen Filmpreis in vier Kategorien ausgezeichnet, bei der Berlinale erhielt Hauptdarstellerin Maren Eggert für ihre Leistung den Silbernen Bären. „Ich bin dein Mensch“ ist zudem Deutschlands Kandidat für die Oscarverleihung 2022, da er laut der Jury „den Nerv der Zeit trifft“. Der Film ist bei Majestic auf DVD (EAN: 5053083237660) und Blu-ray (EAN: 5053083237677) zum Preis von rund 11 bis 15 Euro erschienen. Wir verlosen drei Blu-rays und eine

DVD! Schreiben Sie bis zum 24. November eine Postkarte oder E-Mail an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Mensch“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg; nachrichten@suv.de. Viel Glück!



menschlich.“ Glauben Menschen heute nicht mehr an Gott, weil sie meinen, ihn nicht zu brauchen – bis eine Notsituation eintritt?

Die Frage, ob Not beten lehrt, ist in der Religionsgeschichte seit Jahrhunderten diskutiert und umstritten. Persönlich glaube ich, dass beide Extreme möglich sind. Ausweglose Noterfahrungen können Menschen einen religiösen Zugang öffnen, aber sie können auch wütend, ängstlich, verzweifelt und antireligiös machen.

Dass Alma aufgehört hat, an Gott zu glauben, ist geradezu eine moderne „Normalerfahrung“ des Gott-Vergessens. Hans Küng sprach einmal vom „Atheismus aus Gewöhnung“, der unsere Zeit prägt. Dass der Roboter Tom ausgerechnet in der Situation des brennenden Flugzeugs eine Situation des Gebets und des Glaubens erkennt, ist erstaunlich. Aber es ist eine digitale Lernerfahrung, die er in seiner Programmierung aus den gesprochenen Sätzen vieler Menschen analysiert hat: vielleicht eine Erinnerung an lange vergessene und verschüttete Wirklichkeiten, eine tiefe Kultur-erfahrung der Menschheit.

Der Roboter ist so programmiert, dass er das sagt, was sein Gegenüber hören will. Das nervt Alma und gipfelt in der anklagenden Frage „Kannst du nicht mal sein, wie du nicht sein solltest?“ Schließen sich Perfektion und Menschlichkeit schlussendlich aus?

Eine der entscheidenden Erfolgsgrundlagen künstlicher Intelligenz ist der lernfähige Algorithmus. Digitale Programmierung lernt aus Tausenden von Vorgängen und optimiert das Ergebnis. So kann etwa Amazon präzise den Kundengeschmack analysieren und entsprechende Angebote zielgenau positionieren. Auch im Bereich digitaler Sprachsysteme und Spracherkennung ist solche lernfähige KI äußerst effizient. Darum ist das programmierte Lernen und Sprechen des Roboters immer stimmig und passgenau.

Erstaunlich in „Ich bin dein Mensch“ ist allerdings, dass ein lernender Algorithmus auch die Gottesfrage als „normal“ für sein menschliches Gegenüber diagnostiziert und den Menschen daran erinnert. Natürlich geht es hier nicht um die Tiefendimensionen von Menschlichkeit und Gottesbeziehung. Es geht um eine nüchterne digitale Analyse menschlicher Kommunikation, die ein künstlich intelligentes System registriert und als wichtig und bedeutsam für „seinen Menschen“ formuliert.

Alma sollte die Tauglichkeit von Tom als Partner testen. In ihrem

Abschlussbericht rät sie dem fiktiven Ethikrat davon ab, Roboter als Ehepartner zu empfehlen, da sie nur die Bedürfnisse des Einzelnen befriedigen und die Menschen so verlernen, sich um andere Menschen zu bemühen. Was halten Sie als echtes Ethikratsmitglied davon?

Sowohl der Deutsche Ethikrat als auch die Bayerische Bioethikkommission haben sich jüngst mit dem Thema „Robotik in der Pflege“ beschäftigt. Beide Lebensfelder, die Liebe und die Pflege eines Menschen, sind hochsensible Bereiche und haben eine existenzielle Tiefendimension, die niemals technisch zu lösen ist.

Beide Ethikräte befürworten selbstverständlich die Vorteile, die Robotik im Pflegebereich erbringen kann – vom Transport über Serviceleistungen am Patienten, bei Essens- und Medikamentenverteilung, Entlastungsmöglichkeiten schwerer Tätigkeiten, Mobilisierungsprozessen, in der Diagnostik bis hin zu Therapien. Gleichzeitig wird aber eine klare Grenze gezogen, wo es um die Kommunikation mit einem Patienten geht. Der Mensch im Krankenhaus ist eben nicht nur Patient, sondern Mensch mit all seinen existenziellen Bedürfnissen, Ängsten und Hoffnungen. Er hat darum über alle technologische Perfektionierung der Therapie hinaus ein Recht auf einen Menschen, der ihm in seinen Existenzfragen begegnet.

Auch wenn es in manchen Pflegeheimen, insbesondere in Japan, bereits sehr erfolgreiche Erfahrungen mit Robotik-Unterstützung gibt, bleibt in Krankenhaus und Pflegeheim – wie auch in „Ich bin dein Mensch“ – dieser entscheidende Unterschied bestehen. Menschliche Bedürfnisse gehen über das rein technische Raster weit hinaus. Menschen brauchen über die Therapie hinaus Empathie, menschliche Zuneigung und Liebe, letztendlich das heilende und tröstende Gespräch.

Darum trifft die Empfehlung der Protagonistin Alma an den Ethikrat zutiefst ins Schwarze. In der Liebe und in der Ehe, in Schmerzen, Pflegesituationen und im Krankenhaus kann und darf menschliche Zuwendung niemals durch technologische Mittel ersetzt werden!

Interview: Victoria Fels

Hinweis

Lesen Sie das komplette Interview mit Weihbischof Losinger im Internet auf www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de.



Bau von Solarbrunnen

Die Angst sitzt in Eritrea mit am Tisch, und jeder, der zum Trinkbecher greift, schaut ihr ins Gesicht: Jeder zweite Mensch trinkt in diesem ostafrikanischen Land Wasser aus verunreinigten Quellen. Schluck für Schluck gelangen Einzeller und Bakterien in die Körper der Menschen. Gefährlich vor allem für Kleinkinder, deren Immunsystem kaum gegen diese Erreger gewappnet ist.

Tödliche Gefahr

Mangelernährung und verschmutztes Wasser sind in dieser Region der Welt eine häufige Ursache für Erkrankungen und den Tod von Kindern. „Meine Kinder haben ständig Durchfall“, klagt Letemariam Berhame aus dem Dorf Jengeren, das im zentralen Hochland Eritreas liegt. Alle Mütter im Dorf hätten Angst, ihre kleinen Kinder zu verlieren: „Schuld daran ist das Wasser.“

Die gute Nachricht: Es kostet nur 50 Euro, einen Menschen mit sauberem Wasser zu versorgen. „In Eritrea nutzen wir Solarenergie, um Grundwasser aus dem Boden zu pumpen“, erläutert Patrick Kuebart von Caritas international. Das Hilfswerk des Deutschen Caritasverbandes baut zusammen mit Caritas Eritrea und lokalen Partnern Solarbrun-

nen in den sechs Dörfern Jengeren, Bambi, Digi, Shinnara, Dermush und Quinie. Beim Bau sind nicht nur Firmen, sondern auch die Dorfbewohner selbst beteiligt. Sie übernehmen auch Verantwortung für den Betrieb und den Unterhalt der Trinkwasseranlage. Kuebart erklärt: „Wasserkomitees kümmern sich um die Solarbrunnen. Somit sind die Brunnen kein ‚Projekt von anderen‘, sondern ‚ihr eigenes‘.“ Für die Menschen und die Dörfer sei das ein großer Schritt. Er betont: „Sauberes Trinkwasser schafft die Voraussetzung für eine nachhaltige, unabhängige Entwicklung.“

Weltweit im Einsatz

Eine solche Hilfe zur Selbsthilfe ist ein wichtiges Ziel des Hilfswerks, das in diesem Jahr auf 100 Jahre Auslandshilfe zurückblickt. Insgesamt 164 Caritasverbände weltweit helfen Menschen unabhängig von ihrer Religion in Notlagen, die von Naturkatastrophen oder durch Kriege ausgelöst wurden.

In diesem Jahr hat Caritas international zusammen mit den betroffenen regionalen Caritasverbänden auch den Menschen in Deutschland geholfen, die von der Flutkatastrophe betroffen waren und noch immer auf Hilfe angewiesen sind.

Sie können das Blatt wenden.

caritas international
DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

Spenden unter:
caritas-international.de

100 Jahre
grenzenlose Nächstenliebe

Spendenkonto: IBAN: DE88 6602 0500 0202 0202 02

Kurz und wichtig



Kolping-Bundespräses

Hans-Joachim Wahl (61) ist neuer Bundespräses des Kolpingwerks Deutschland. Die Bundesversammlung wählte den Pfarrer aus Gießen mit großer Mehrheit für die kommenden vier Jahre. Wahl tritt die Nachfolge von Josef Holtkotte an, der Ende September zum Weihbischof im Erzbistum Paderborn geweiht worden war. Er verstehe seine Aufgabe „zuerst als einen geistlichen Dienst“, sagte Wahl. Der Verband habe gute Voraussetzungen, das Miteinander in der Gesellschaft aus christlicher Sicht zu begleiten, kritisch die Stimme zu erheben, wo es „klemmt“, und Menschen dort zu ermutigen, wo sie auf einem guten Weg sind.

Neuer Generalvikar

Das Erzbistum Hamburg bekommt einen neuen Generalvikar. Der Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (45; Foto: Zoepf) tritt zum 1. Februar die Nachfolge von Ansgar Thim (64) an. Thim habe bereits vor einem Jahr um seine Entpflichtung gebeten und mitgeteilt, dass er seine priesterliche Zukunft neu ausrichten wolle, erklärte Erzbischof Stefan Heße. Geißler wurde 1976 in Siegen geboren. Er empfing 2006 die Priesterweihe. Von 2011 bis 2020 war er Wallfahrtsdirektor im bayerischen Friedberg, ab 2016 Prodekan und zeitweise Mitglied der Provinzleitung seines Ordens. Er ist regelmäßiger Autor der Rubrik „Bibel leben“ unserer Zeitung.

Versöhnungszeichen

Nach der Schändung der evangelischen Frauenbergkirche in Nordhausen (Thüringen) haben Mitglieder der afghanischen Gemeinschaft und der Kirchengemeinde ein Zeichen der Versöhnung gesetzt. Etwa 40 Flüchtlinge legten am Altar Blumen als Zeichen der Entschuldigung ab. In der Woche zuvor hatte ein 25-jähriger Afghane damit begonnen, Mobiliar aus der Kirche zu tragen und dabei ein Kreuzifix zerstört. Für sein Handeln führte der junge Muslim religiöse Gründe an.

Neues Christkind

Teresa Windschall (17) ist das neue Nürnberger Christkind. Sie konnte sich im Finale gegen die anderen fünf Finalistinnen durchsetzen. Der Jury gehörte auch das Vorgänger-Christkind Benigna Munsu an. Zwei Jahre lang ist Windschall nun die traditionelle Weihnachtsbotschafterin für die Stadt Nürnberg, wobei die Corona-Pandemie ihr Flexibilität abverlangen dürfte. Ihre Premiere hat die Schülerin, die nächstes Jahr ihr Abitur machen wird, am 26. November bei der Eröffnungszereimonie des Christkindlesmarkts. Diese wird allerdings coronabedingt nur über Rundfunk und Fernsehen übertragen.

Glocken dürfen läuten

Sonntägliches Geläut von Kirchenglocken muss auch in einer verweltlichten Gesellschaft geduldet werden. Glockengeläut „im Rahmen des Herkömmlichen“ stellt keine erhebliche Belästigung dar, entschied das Verwaltungsgericht Frankfurt am Main. Es sei deshalb „auch in einer säkularisierten Gesellschaft als eine zumutbare Einrichtung unter dem Gebot gegenseitiger Toleranz hinzunehmen“.



Berührendes für die Seele

ROM – Papst Franziskus hat am Freitag voriger Woche eine neue Ausstellung mit Werken des Künstlers Pietro Ruffo (43) in der Vatikanischen Bibliothek eröffnet. Schönheit sei keine „flüchtige Illusion“, sagte Franziskus bei der Begutachtung der Schau. „Wir dürfen es nicht versäumen, an sie zu denken und von ihr zu sprechen.“ Das menschliche Herz brauche nicht nur Brot, es brauche auch Kultur und Berührendes für die Seele. *Text/Foto: KNA*

160 MILLIONEN BETROFFENE

Brutale Ausbeutung

Papst und UN fordern Maßnahmen gegen Kinderarbeit

ROM (KNA) – Papst Franziskus und die UN-Landwirtschaftsorganisation FAO haben bessere Maßnahmen gegen Kinderarbeit im Agrarsektor gefordert.

Durch diese „brutale“ Form der Ausbeutung würden die Kleinsten ihrer Zukunftschancen beraubt, schrieb das Kirchenoberhaupt an die Teilnehmer einer zweitägigen FAO-Online-Konferenz zu dem Thema. FAO-Generaldirektor Qu Dongyu forderte wirksame Gegenmittel und starke Führung, um der Geißel der Kinderarbeit bis 2025 ein Ende zu setzen.

Laut FAO-Angaben sind 160 Millionen Kinder weltweit – fast eines von zehn – von Kinderarbeit betroffen. Etwa 70 Prozent dieser Kinder (112 Millionen) arbeiten im Agrarsektor: in Viehzucht, Forstwirtschaft, Fischerei und Aquakultur, so die neuesten verfügbaren Daten.

Das Leben der betroffenen Kinder diene letztlich dem Profitstreben von Erwachsenen, heißt es in der von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin unterzeichneten Papst-Botschaft an die FAO. Nicht selten seien sogar die Eltern selbst gezwungen, ihre Kinder zur anstrengenden Arbeit aufs Feld zu schicken, weil sie die Familie nicht anders ernähren könnten. Die internationale Gemeinschaft müsse diese unhaltbaren Zustände in etlichen Teilen der Welt beenden. Kinderschutz sei für die

Menschheit die denkbar beste Investition.

Kinderarbeit, so heißt es in einer eigenen Erklärung der FAO, wird allgemein als Arbeit definiert, die Kinder ihrer Kindheit, ihres Potenzials und ihrer Würde beraubt und ihre körperliche und geistige Entwicklung beeinträchtigt. Damit stelle sie „eine schwerwiegende Verletzung der Menschenrechte“ dar.

Kontakt mit Pestiziden

Auch wenn nicht jede Arbeit, die von Kindern verrichtet wird, als Kinderarbeit gilt, so sei doch ein Großteil davon nicht altersgerecht und könne gefährlich sein. Als Beispiele nennt die UN-Organisation Kinder, die auf Feldern eingesetzt werden, auf denen Pestizide ausgebracht wurden, die nachts auf einem Fischerboot arbeiten oder Lasten schleppen, die so schwer sind, dass sie die Entwicklung des Körpers beeinträchtigen.

Viele Eltern hätten keine andere Wahl, um das Überleben ihrer Familie zu sichern, kritisierte die FAO. Die Covid-19-Pandemie habe zudem verheerende Auswirkungen auf die Existenzgrundlage von Kleinbauern, insbesondere in ländlichen Gebieten. Damit habe sich das Risiko erhöht, dass viele Kinder in die Kinderarbeit abrutschen. Die Abschaffung der Kinderarbeit bis 2025 ist erklärte Maßgabe der Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDG) der Vereinten Nationen.

Mutig und mit klaren Worten

Trauer um verstorbenen Passauer Altbischof Wilhelm Schraml

PASSAU/ALTÖTTING (KNA) – Der Passauer Altbischof Wilhelm Schraml ist am Montag in Altötting verstorben. Er wurde 86 Jahre alt.

Von 2002 bis 2013 leitete der gebürtige Oberpfälzer das kleinste Bistum Bayerns. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, würdigte den Verstorbenen als Persönlichkeit, die

mutig für die Kirche und mit klaren Worten in die Gesellschaft hineingewirkt habe. Dabei sei es ihm stets um die Verteidigung der Werte von Ehe und Familie gegangen.

Der Passauer Bischof Stefan Oster bezeichnete seinen Vorgänger im Amt als wertvollen persönlichen Ratgeber. „Sein unermüdliches Unterwegssein im Bistum, in den Pfarreien und bei den Menschen, ist mir Vorbild“, sagte Oster.

OSTDEUTSCHLANDS DIENSTÄLTETER OBERHIRTE

Für deutliche Worte bekannt

Der Magdeburger Bischof Gerhard Feige begeht seinen 70. Geburtstag

MAGDEBURG – Gerhard Feige ist der „Ökumene-Bischof“ der katholischen Kirche in Deutschland. Bekannt ist Ostdeutschlands dienstältester katholischer Oberhirte auch für seine offenen Worte. Am 19. November wird er 70 Jahre alt.

Für Schönfärberei ist Bischof Gerhard Feige nicht zu haben. In einem Hirtenwort zum Auftakt des von Papst Franziskus eingeleiteten weltweiten synodalen Prozesses räumte er ein: Wegen des „sexuellen Missbrauchs Minderjähriger und anderer skandalöser Entwicklungen steckt unsere Kirche als Institution in einer tiefen Glaubwürdigkeitskrise“. In den vergangenen Jahren erarbeitete sich Feige mit ebenso markanten wie durchdachten Äußerungen den Ruf eines profilierten Bischofs, der auch klare Worte findet – für gesellschaftliche wie für kirchliche Missstände.

Mit unverblühten Worten wandte sich Feige auch am Tag der Deutschen Einheit an die versammelten Spitzen von Staat und Gesellschaft. Im Gottesdienst zum zentralen Festakt mahnte er, dass angesichts fremdenfeindlicher, rassistischer und antisemitischer Tendenzen „konsequentere politische Bemühungen und eine mutige Zivilgesellschaft“ notwendig seien.

In der Diaspora

Mit Stellungnahmen wie diesen findet Feige bundesweit Gehör. Dabei gehört das Bistum Magdeburg an sich nicht zu „Schwergewichten“, an denen man nicht vorbeikommt. Mit gerade mal 77 000 Katholiken ist es zahlenmäßig nach Görlitz die zweitkleinste unter Deutschlands 27 Diözesen. Als knapp Vier-Prozent-Minderheit leben die Katholiken in Sachsen-Anhalt mit den evangelischen Christen, die gut elf Prozent der Bevölkerung ausmachen, in einer der kirchenfernsten Regionen Europas.

In seinem Bischofsamt sieht Feige sich „weder als Funktionär, der bestimmte Positionen einfach nur durchstellt, noch als jemand, der dem Zeitgeist hinterherläuft“. Er wirbt dafür, dass die Christen sich „als schöpferische Minderheit verstehen“, anstatt ihre Diaspora-Situation nur als „Unglücksfall“ zu deuten. „Wacht und betet“ (Vigilate et orate) lautet der bischöfliche

Wahlspruch Feiges. Für ihn bedeutet das „engagierte Gelassenheit“, die sich immer wieder bewähren muss.

Feiges Erfahrungen mit der Diaspora dürften dazu beigetragen haben, dass er seit 2012 in der Deutschen Bischofskonferenz als Vorsitzender der Ökumene-Kommission in besonderer Weise für die Beziehungen zu den Kirchen anderer Konfessionen zuständig ist. Zwei Jahre später berief Papst Franziskus ihn überdies in den Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen.

Professor in Erfurt

Dazu prädestinierten Feige auch die Jahre vor seiner Bischofsweihe. Nachdem der gebürtige Hallenser 1978 in Magdeburg mit 26 Jahren zum Priester geweiht worden war, führte ihn sein Weg rasch in die Wissenschaft. In Erfurt forschte und lehrte er als Professor für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Ostkirchenkunde.

1999 wurde Feige Weihbischof im Bistum Magdeburg und 2005 Nachfolger von Leo Nowak als Diözesanbischof. Somit ist er nunmehr Ostdeutschlands dienstältester katholischer Oberhirte und zugleich – neben dem Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt – einer von zwei verbliebenen Ostdeutschen an der Spitze eines deutschen Bistums.

Als „Ökumene-Bischof“ geht Feige mitunter auch mit seinen Amtsbrüdern scharf ins Gericht: „Manche Vertreter der katholischen Kirche scheinen auch immer noch einem ‚identitären Kirchenbild‘ verhaftet zu sein“, kritisierte er. Sie erweckten den Eindruck, immer nur nach Argumenten zu suchen, weswegen die Trennung auf jeden Fall zu erhalten sei, statt sich leidenschaftlich und verantwortungsvoll für die Einheit einzusetzen.

Die aktuellen Entwicklungen forderten jedoch auch die Kirchen verstärkt zu gemeinsamen Antworten heraus, betonte Feige kürzlich bei einem internationalen Kongress des Osteuropa-Hilfswerks Renovabis. Er nannte einen wachsenden Populismus, die Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise, die Flüchtlingskrise und ein „drohendes Scheitern des europäischen Gedankens“. Der Beitrag der Kirchen zu Lösungen werde umso überzeugender, je mehr



Bischof Gerhard Feige in der Kathedrale Sankt Sebastian in Magdeburg.

Foto: KNA

sie untereinander eins seien, betonte Feige. Ein solches Einvernehmen der Christen verschiedener Konfes-

sionen könne auf die Gesellschaft insgesamt ausstrahlen.

Gregor Krumpholz/Karin Wollschläger



Päpste seit dem 20. Jahrhundert

**Gewinnen Sie 2 x je 200 Euro
2 x je 100 Euro und 2 x je 50 Euro
sowie 50 attraktive Sachpreise**

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 31) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 26. November 2021** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

15. Rätselfrage

Wie heißt die Enzyklika, die Papst Franziskus am 3. Oktober 2020 anlässlich des Besuchs am Grab seines Namenspatrons in Assisi unterzeichnete?

- V** Laudato si'
- L** Fratelli tutti
- K** Fides et ratio



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

... dass Menschen, die unter Depressionen oder Burnout leiden, geholfen werde, ein Licht zu finden, das ihnen neue Lebensfreude eröffnet.



VERLEIHUNG IM VATIKAN

Ratzinger-Preis geht an zwei Deutsche

ROM (KNA) – Zwei deutsche Geisteswissenschaftler werden in diesem Jahr für ihre Arbeit mit dem Joseph-Ratzinger-Preis ausgezeichnet. Wie die Vatikanische Stiftung Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. bekanntgab, sind die Preisträger die Philosophin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz (75) und der Bibelwissenschaftler Ludger Schwienhorst-Schönberger (64). Die Verleihung durch Papst Franziskus im Apostolischen Palast findet an diesem Samstag statt.

Gerl-Falkovitz wurde 1945 im oberpfälzischen Oberwappenöst geboren. Nach dem Studium der Philosophie, Germanistik und Politischen Wissenschaften lehrte sie Philosophie unter anderem in Dresden. Aktuell ist sie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz bei Wien tätig.

Schwiehorst-Schönberger stammt aus Lüdinghausen im Münsterland. Er studierte Philosophie, Theologie und Pädagogik. Ab 1993 lehrte er in Passau alttestamentliche Exegese und Hebräisch. Der Experte für die Weisheitsbücher der Bibel wirkt derzeit am Institut für Bibelwissenschaft der Universität Wien.

Vom Steinbruch ins Seminar

Vor 25 Jahren veröffentlichte Johannes Paul II. erstmals seine Memoiren

ROM – Es war die erste Autobiografie eines Papstes der Neuzeit: Während seine Vorgänger nur Enzykliken, Lehrschreiben, Ansprachen und Predigten veröffentlichten, schrieb Johannes Paul II. (1978 bis 2005) vor 25 Jahren auch über seinen Werdegang. Seine sehr persönliche Schilderung wurde zum Bestseller.

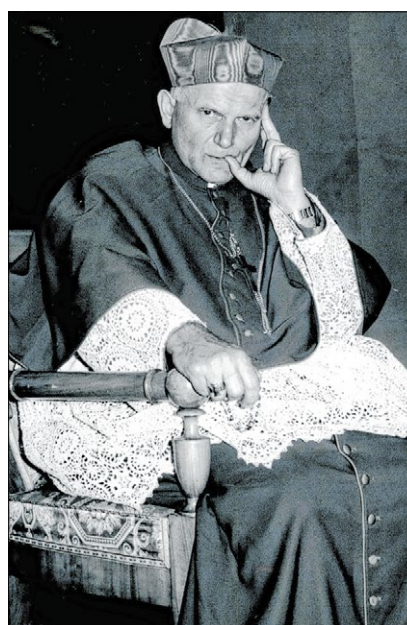
„Geschenk und Geheimnis“, erschienen am 15. November 1996, war nicht das erste private Opus des „Medienpapstes“ aus Polen. Bereits zwei Jahre zuvor hatte er in einem Interview-Buch aktuelle Fragen über Kirche, Zeitgeist und neue Herausforderungen beantwortet. Zu seinem Goldenen Priesterjubiläum schrieb Karol Wojtyła, auf mancherlei Anregung hin, schließlich über sich selbst: über seinen wechselvollen Weg zum geistlichen Dienst.

Dieser Weg war von Weltkrieg, deutscher Besatzung, von sowjetischer Befreiung und kommunistischem Kirchenkampf geprägt. Manche Lebensdaten waren bereits bekannt, aber die sehr persönliche Schilderung des damals 76-jährigen stellte sie in neues Licht – und erklärte manche Linien. Die in viele Sprachen übersetzte 120-seitige Schrift wurde zu einem Bestseller mit 20 Millionen verkauften Exemplaren.

Vom Vater allein erzogen

Karol Wojtyła, geboren 1920, schildert seine Kindheit in der Kleinstadt Wadowice, 50 Kilometer westlich von Krakau. Er spricht über seine Freunde in der Schule, über seine Hobbys: Sport und Theater. Er berichtet, dass die Mutter früh starb, ebenso ein Bruder, und er vom frommen Vater allein aufgezogen wurde.

Nach dem Abitur begann er ein Studium der polnischen Philologie in Krakau. Dann brach ein Jahr später mit dem deutschen Einmarsch in Polen am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg aus. „Und er verän-



▲ Der 58-jährige Kardinal Karol Wojtyła im September 1978, wenige Wochen vor seiner Wahl zum Papst.

derte aufs radikalste meinen Lebensweg“, schreibt er. Wenige Wochen später wurden seine Professoren ins KZ Sachsenhausen abtransportiert. Das Studium war beendet.

Um einer drohenden Deportation zur Zwangsarbeit nach Deutschland zu entgehen, arbeitete Wojtyła im Steinbruch der Solvay-Chemiefabrik, war Adjutant des Sprengmeisters. Die Arbeit war zwar hart, schreibt er. Aber die Arbeiter hätten die Studenten geschont und ihnen die ganz schweren Arbeiten erspart. Der Einblick in die Arbeitswelt habe ihn sehr geprägt. Später spürten auch die Anhänger der Gewerkschaft Solidarność, dass er einer von ihnen war.

Bedeutung der Berufung

In diesen Werksjahren sei ihm seine Berufung zum Priesteramt immer deutlicher geworden, berichtet der Papst. „Die Tragödie des Krieges hat mir geholfen, aus einem neuen Blickwinkel den Wert und die Bedeutung der Berufung zu sehen.“ Im Herbst 1942 begann er ein Theolo-

giestudium und trat ins geheime Priesterseminar von Krakau ein.

Letztlich sei ihm persönlich vieles vom schrecklichen Ereignis des Zweiten Weltkriegs erspart geblieben, resümiert Johannes Paul II. 55 Jahre später. Viele seiner Mitschüler und Kommilitonen seien gefallen, in KZs umgekommen oder in sowjetische Lager deportiert worden.

Die beiden totalitären Systeme, den Nationalsozialismus und den Kommunismus mit ihren Regimen von Unterdrückung und Terror, habe er „gleichermaßen von innen“ kennengelernt, sagt der Jubilar: „Man kann leicht verstehen, dass sich daraus meine Sensibilität für die Würde jeder menschlichen Person herleitet, für den Respekt ihrer Rechte, angefangen vom Recht auf Leben.“

Reisen nach Westeuropa

Nach der Priesterweihe am 1. November 1946 wurde der spätere Papst sofort zur Promotion nach Rom geschickt. Dort studierte er an der Dominikaner-Universität Angelicum und wohnte im belgischen Kolleg. Bei Reisen nach Frankreich, Belgien und in die Niederlande habe er „das Europa der Nachkriegszeit, das Europa der wunderbaren gotischen Kathedralen, aber auch das von einer fortschreitenden Säkularisierung bedrohte Europa“ kennengelernt.

Nach seiner Rückkehr nach Polen war Wojtyła zunächst Kaplan in einer kleinen Landgemeinde und dann Stadtpfarrer sowie Studenten-seelsorger in Krakau. Bald erhielt er eine Freistellung zur Habilitation. Bereits mit 38 Jahren wurde er 1958 Weihbischof in Krakau, später Erzbischof und Kardinal.

Damit endet die Lebensbeschreibung. Eine Fortsetzung – über die Bischofsjahre in Polen, seine Kraftproben mit dem kommunistischen Regime und dann die Wahl nach Rom – legte Johannes Paul II. acht Jahre später vor: zu seinem 25. Pontifikatsjubiläum. *Johannes Schidelko*

DIE WELT



MAHMUD ABBAS ZU BESUCH IN ROM

Mühen auf dem Weg des Friedens

Vatikan und Palästinenser-Präsident in Forderung nach Zwei-Staaten-Lösung einig

ROM – Bereits zum sechsten Mal ist Papst Franziskus mit dem palästinensischen Präsidenten Mahmud Abbas zusammengetroffen. An den Gesprächsthemen der beiden hat sich in den letzten Jahren wenig geändert: Der Nahost-Konflikt ist nach wie vor festgefahren. Dennoch haben der Pontifex und sein Gast bei einer Audienz im Vatikan fast eine Stunde lang miteinander gesprochen.

Im Anschluss betonte man bei Gesprächen im Staatssekretariat die dringende Notwendigkeit des direkten Dialogs zur Erreichung der Zwei-Staaten-Lösung. Das hob der Vatikan unter den Themen der Begegnung hervor. Auch ein stärkerer Einsatz der internationalen Gemeinschaft sei vonnöten.

Zudem war der Status von Jerusalem Gegenstand der Beratungen. Die Stadt müsse von allen als Ort der Begegnung und nicht des Konflikts anerkannt werden. Ebenso müsse sie ihren Status als Heilige Stadt für die drei abrahamitischen Religionen bewahren.

Gegen Fundamentalismus

Darüber hinaus sei über die Dringlichkeit gesprochen worden, sich für den Frieden einzusetzen, den Einsatz von Waffen zu vermeiden und alle Formen von Extremismus und Fundamentalismus zu bekämpfen. Die Audienz für Abbas bei Franziskus dauerte ungewöhnlich lang. Dabei tauschten beide Geschenke aus.

Der Präsident überreichte dem Papst ein Buch über die Geburtsbasilika in Bethlehem und eine Bernsteinadarstellung der Geburtsgrube. Franziskus revanchierte sich mit einem Bronzeguss, der vor dem Hintergrund der Peterskolonnade zwei ineinander verschränkte Hände

zeigt, dazu eine Frau mit Kind und ein Schiff mit Migranten. Das Werk trägt die Aufschrift „Lasst uns unsere Hände mit anderen Händen füllen“. Außerdem erhielt der Präsident die Bände der vom Papst verfassten Schriften, die diesjährige Friedensbotschaft und das Dokument über menschliche Brüderlichkeit.

Für eine Zwei-Staaten-Lösung „in den vor 1967 international anerkannten Grenzen“ haben sich der Heilige Stuhl und auch der Papst wiederholt ausgesprochen. Zuletzt im Sommer 2020, als der Vatikan versuchte, im Streit um israelische Annexionspläne für Teile der besetzten Palästinensergebiete zu vermitteln. Israels damaliger Ministerpräsident Benjamin Netanjahu hatte angekündigt, bis zu 30 Prozent des besetzten Westjordanlands einzugliedern, darunter den Groß-

teil des Jordantals sowie israelische Siedlungen.

Abbas war zuvor im Juni 2014 gemeinsam mit dem damaligen israelischen Staatspräsidenten Schimon Peres Gast eines Friedensgebets in den vatikanischen Gärten. Doch den versöhnlichen Gesten folgte keine politische Annäherung. Vielmehr ist die Gewalt zwischen der israelischen Armee und palästinensischen Kämpfern weiter eskaliert, zuletzt im Mai diesen Jahres.

Trotz der Zusammenstöße in Gaza habe sich die Situation seitdem „aus einer bestimmten Sicht“ leicht verändert. Das sagt der Franziskaner-Kustos für das Heilige Land, Francesco Patton, unserer Zeitung: „Das neue Element“ sei die neue israelische Regierung.

In der Vergangenheit habe es „mehrere Male mehr oder weniger

geheime Dialoge“ zwischen der israelischen Regierung und Vertretern der palästinensischen Behörde gegeben. Die aktuelle Situation jedoch sei immer noch so stark durch die Gesundheitslage geprägt, dass beide Seiten miteinander sprechen mussten. Während Israel zu den ersten Staaten weltweit gehört, die eine breit angelegte Corona-Impfkampagne durchgeführt haben – inzwischen bereits mit einer dritten Impfdosis, gilt unter den 4,8 Millionen Palästinensern nur rund ein Viertel als vollständig geimpft.

Notwendiger Dialog

Weiterhin gehe es um eine dauerhafte Friedenslösung, sagt Patton: „Der Papst hat in Bezug auf die Situation im Nahen Osten immer die Notwendigkeit des Dialogs betont.“ Einen Weg des Friedens habe Franziskus in der Enzyklika „Fratelli tutti“ vorgegeben. Im Kapitel über „Wege zu einer neuen Begegnung“ ist darin von der Wahrheit als „Gefährtin der Gerechtigkeit“ die Rede, die zu Versöhnung und Vergebung führe.

„Vergebung geht nicht allein“, meint Patton. „Die Erinnerung an gewalttätige Ereignisse und der Mut zu einer hinreichend objektiven historischen Rekonstruktion“ würden dadurch nicht aufgehoben. Das sei eines der Probleme auf lokaler Ebene, erklärt er. „Die Art und Weise, wie die Lage beschrieben wird, neigt oft dazu, den anderen auszugrenzen.“ Hier könnten und müssten die Christen in der Region als Brückenbauer einen Beitrag zur Versöhnung und zum Dialog leisten, wünscht sich der Kustos. *Mario Galgano*



Foto: KNA

◀
Seinem Gast, Präsident Mahmud Abbas, überreichte Franziskus von ihm verfasste Schriften.

Aus meiner Sicht ...



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Reduziertes Erinnern

Als ich kürzlich auf dem Waldfriedhof in München an einer Beerdigung teilnahm, sind mir drei Dinge aufgefallen. Obwohl der Tote, ein Wissenschaftler, prominent war, kamen nur 14 Personen: zwei Verwandte, vier ehemalige Schüler, fünf Kollegen und Weggefährten, zwei Schwestern vom Altenheim und ich. Warum so wenig? Einigen war wohl eine Anreise zu beschwerlich, andere hatten ihn schon vergessen. Im Alter brechen Beziehungen ab, ein Sterben beginnt lange vor dem physischen Tod.

Zweitens fiel mir auf: In der Leichenhalle standen nur zwei Särge, „unser“ Toter und ein zweiter, der am nächsten Tag beerdigt werden sollte. Die vielen anderen Toten der

Woche wurden mehrheitlich verbrannt. Die Urnen kommen erst zur Beisetzung in den Abschiedsraum.

Was bewegt heute so viele Menschen, sich verbrennen zu lassen? Viele möchten den Angehörigen nicht zur Last fallen. Der Abschied soll möglichst einfach vonstattengehen, es sollte keine teure Grabpflege nötig sein. Dahinter kann die schmerzliche Erfahrung vieler Alten stecken, den Jungen eine Last zu sein. Allzu oft wurden sie schon vergessen! Das Erinnern sollte, wenn es noch stattfindet, nicht durch eine Pflicht belastet werden. Andere drücken damit aus: Mag ich Asche sein, mögen die Menschen mich vergessen, der Ewige vergisst mich nicht.

Ein Drittes, das mit dem Zweiten zusammenhängt: Auf dem langen Weg von der Aussegnungshalle zum Grab sind wir an großen Grünflächen entlang gegangen, auf denen vor einigen Jahren noch Gräber waren. Sie werden nicht mehr gebraucht. Ein Urnengrab benötigt wenig Platz. Einige lassen die Asche auf einer Wiese oder im Meer verstreuen.

Was wird dieses reduzierte Erinnern für eine künftige Gesellschaft bedeuten? Wer sich nicht erinnert, lebt autonom in der Gegenwart in sich und bei sich und letztlich nur für sich. Das Gefühl für die Gemeinschaft verkümmert. Menschlichkeit stirbt. Kultur und Religion leben vom Erinnern. Die sich leeren Friedhöfe seien uns ein warnendes Signal!



Professor Klaus Stüwe ist Direktor des Zentralinstituts für Ehe und Familie in der Gesellschaft an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

Klaus Stüwe

Stärkt die Ampel die Familien?

Große Ansagen macht das Sondierungspapier von SPD, Grünen und FDP zur Gründung einer Regierungskoalition: Es gehe um „eine umfassende Erneuerung unseres Landes“. Man fühle sich „gemeinsam dem Fortschritt verpflichtet“. Damit sind offensichtlich nicht nur Klima und Digitalisierung gemeint. Auch die Familie wird vom Reformwillen erfasst. Die künftigen Ampelkoalitionäre sprechen von „starken Familien“ und einem „Neustart der Familienförderung“.

Das klingt erst einmal gut. Familien sind als kleinste soziale Einheit die Keimzelle von Staat und Gesellschaft. Die Einführung von Elternzeit und Elterngeld, die Erhöhung des Kindergelds und die Schaffung von mehr

Kita-Plätzen haben einiges verbessert. Dass sich heute immer mehr Väter und Mütter die Erziehungsarbeit partnerschaftlich teilen, ist ebenfalls eine positive Entwicklung.

Dennoch ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nach wie vor eine Herausforderung, wenn beide Eltern einer Erwerbsarbeit nachgehen. Zu viele Familien haben finanzielle Sorgen, und es fehlt noch immer an flächendeckenden Betreuungsangeboten. Deshalb ist es prinzipiell erfreulich, wenn die künftige Regierung mehr für Familien tun will.

Aber einige Formulierungen lassen aufhorchen. Die Ampelkoalition will das Familienrecht und das Abstammungsrecht ändern. Man werde „Verantwortungsgemeinschaften“

einführen, einen „Pakt für Zusammenleben möglich machen“ und die Rechtsordnung an die „gesellschaftliche Realität anpassen“. Aber was ist die gesellschaftliche Realität?

Niemand wird bestreiten, dass das Bild der Familie heute bunter ist. Deshalb ist es zu begrüßen, wenn Diskriminierung abgebaut wird. Aber die Kernfamilie von verheirateten Eltern mit ihren leiblichen Kindern ist mit 70 Prozent noch immer die häufigste Familienform in Deutschland. Zu dieser Form und deren Anliegen findet sich im Sondierungspapier kein Wort. Der Verdacht liegt nahe, dass es den Ampelkoalitionären nicht um die Realität geht, sondern um eine gesellschaftspolitische Umgestaltung.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Der wahre Hass im Netz

Traurig, kaum zu glauben und ein zutiefst verstörender Justiz-Skandal ist die Geschichte um Rainer Winkler, im Internet als „Drachlord“ bekannt. Durch unbeholfene Videos auf der Plattform YouTube zog der übergewichtige junge Mann wegen seines Aussehens und seiner verwahrlosten Wohnung Spott auf sich. Nachdem er in einem Wutausbruch, weil seine Schwester anonym bedroht worden war, seine Adresse verriet, verlagerten sich Angriffe und Grausamkeiten zu ihm nach Hause.

Schaulustige, die sich „Hater“ (Hasser) nennen, suchten seinen Wohnort auf, beschimpften ihn, schändeten das Grab seines Vaters, verschmutzten die Hausfassade mit Eiern und Farbe, stellten den „Drachlord“

durch eigene Videos bloß und riefen zu Hass auf. Als Motiv nannten sie „Unterhaltung“. Sie wollten Winkler ins Gefängnis oder in den Selbstmord treiben, gaben sie offen zu.

Weil Winkler sich provozieren ließ und Pfefferspray anwandte, verurteilte ihn das Gericht zu einer Bewährungsstrafe von sieben Monaten. Weil er einem anderen Eindringling eine Taschenlampe ins Gesicht warf, einem anderen einen Backstein an den Arm und mit einem Schlag ins Gesicht die Brille eines dritten beschädigte, erhielt er kürzlich zwei Jahre Haft ohne Bewährung wegen Körperverletzung. Die „Hater“ blieben unbestraft.

Für einige Menschen ist Winkler selbst schuld, er lasse sich zu Gewalt provozieren.

Für andere ist er Opfer von Cybermobbing. In der Tat wirft das Urteil Fragen auf, denn Gesetze gibt es: etwa das umstrittene Netzwerkdurchsetzungsgesetz, das eigentlich ja Hass und Kriminalität im Netz bekämpfen soll.

Während sonst ein falsches Wort reicht, damit ein Video gesperrt wird, etwa angebliche politische oder medizinische „Fehlinformationen“, oder der Täter eine immense Strafe erhält – man denke an Hamburgs Innenminister Andy Grote, der gegen einen Mann, der ihn beleidigte, eine Hausdurchsuchung erließ – reagiert die Plattform hier, bei wirklich deutlichem Hass und sichtbarer Gewalt, offenbar nicht. Auch Justitia ist offensichtlich blind – jedenfalls auf einem Auge.

Geschenkideen zu Weihnachten / Selbstgemachtes mit Herz

Fotos (3): gem



Die besten Geschenke sind persönliche: Geschenke, die von Herzen kommen und für die man sich Zeit genommen hat. Selbstgemachtes kommt darum nie aus der Mode. Schon die Zeit, die sich Familien für das gemeinsame Basteln nehmen, ist ein ganz besonderes Geschenk.

Kulinarischer Kalender

Ein Adventskalender versüßt das Warten auf Weihnachten. Und er ist nicht nur bei den Kleinen beliebt. Je nachdem, was sich hinter den 24 Türchen verbirgt, kann er auch bei Erwachsenen für große Freude sorgen. Warum also nicht mal einen kulinarischen Kalender verschenken? Wer gerne in der Küche kreativ ist, kann ihn mit selbstgemachten Leckereien füllen. Die kleinen kulinarischen Präsente können zum Beispiel in Gläser gefüllt und mit nummerierten Papierschildchen versehen werden. Leckerbissen wie herbstliche Quittenmarmelade, Mango-Chutney und Orangensenf mit Ingwer eignen sich dafür gut. Oder man füllt Naschereien wie gebrannte Mandeln oder eine Portion Knuspermüsli ins Glas. Auch mediterranes Kräutersalz lässt sich ganz einfach zubereiten. Frische Küchenkräuter wie Oregano, Rosmarin und Thymian werden gewaschen, trocken geschüttelt und fein gehackt, dann mit Meersalz vermischt und abgefüllt. Auch das passt in einen kulinarischen Adventskalender: selbstgemachte Pralinen, leckerer Tee oder eine bunte Mischung von Nudelsorten. Ein Klassiker sind außerdem selbstgebackene Kekse, die mit weihnachtlichen Formen wie Tanne oder Stern ausgestochen und dann bunt verziert werden. Hiermit lässt sich sogar ein eigener Kalender gestalten, wenn jedes Plätzchen mit der entsprechenden Zahl aus Zuckerguss beschriftet ist.



▲ Auch Kräuteröle eignen sich gut für einen Adventskalender.

Wer Gewürze mag, kann auch jeden Tag ein anderes exotisches Gewürz in ein Reagenzglas füllen, dieses beschriften und vielleicht noch mit einer Rezeptidee versehen. Vorweihnachtliches Bratpfelgewürz kann man selbst machen: Das Mark einer Vanilleschote, gemahlene Zimt, Gewürznelken, Anis, Muskatnuss und Kardamom mit braunem Zucker vermischen – fertig ist eine Mischung, die mit ihrem verführerischen Duft die Vorfreude auf Weihnachten weckt. dpa



▲ Hübsch verpackt ist Chutney ein tolles Geschenk aus der Küche.

Farbenfrohes Sortiment

Mit dem Advent starten die Vorbereitungen auf Weihnachten: Das Haus wird geschmückt, Plätzchen gebacken und Geschenke besorgt. Wer dafür noch Inspiration braucht, sollte einen Blick auf das Sortiment von Remember werfen. Das Unternehmen bietet eine große Auswahl individueller Design-, Lifestyle- und Geschenkartikel.

Neu ist zum Beispiel das bunte Stapelspiel Torino (29,90 Euro). Die lebensmittelechten Aufbewahrungsdosen im 4er-Set (29,90 Euro) sorgen für Ordnung in der Küche. Schöne Lichtstimmung liefert die mobile, dimmbare LED-Tischleuchte Oscar (59,90 Euro), die sich einfach über das mitgelieferte USB-Kabel aufladen lässt. Alle Produkte sind zu bestellen unter: www.remember.de.



▲ Die Produkte von Remember sind hochwertig und optisch ansprechend.

Erinnerungen bewahren

Die eigenen Erinnerungen sind das persönlichste Geschenk, das man machen kann. Wer denkt nicht gerne an das erste Weihnachtsfest mit den Enkelkindern oder an die goldene Hochzeit der Großeltern zurück? Aufnahmen, wie sie früher beispielsweise auf Schmalfilm festgehalten wurden, sind etwas ganz Besonderes: Erinnerungen, die unwiederbringlich sind.

Gerade hier liegt aber die Gefahr. Die Qualität von Videos und Schmalfilmen verschlechtert sich mit der Zeit zusehends. Irgendwann ist von den einzigartigen Familiendokumenten oder Urlaubserinnerungen nichts mehr übrig.

Längere Haltbarkeit

„Nach zwanzig Jahren gehen sechzig bis siebenzig Prozent der Bildqualität eines solchen Homevideos verloren“, erklärt Rudolf Kerler, Geschäftsführer der HeloFilm. „Wir hatten aber auch schon den Fall, dass ein nur zehn Jahre altes Videoband komplett schwarz war. Dann können sogar wir nichts mehr retten.“

Auf die Rettung solcher wertvoller Erinnerungen hat sich die HeloFilm spezialisiert, denn „verlorene Erinnerungen kann man nicht nachkaufen“, sagt Kerler. „CDs und DVDs bieten erhebliche Vorteile. Sie verschleißen auch bei häufigem Abspielen nicht, und die Haltbarkeit ist wesentlich länger als bei Schmalfilmen oder Videos.“ Leinwand und Projektor sind überflüssig, und zur Aufbewahrung der CD-Hüllen benötigt man zudem weniger Platz.

Die HeloFilm verwendet zum Umwandeln der alten Aufnahmen eine spezielle Scantechnik, die keine Qualitätsverluste zur Folge hat. Dabei wird jedes einzelne Bild gescannt und schließlich wieder zu einem ganzen Film zusammengesetzt. Kerler spricht bei seinem Verfahren von der „echten“ Digitalisierung. Andere An-



▲ Die Firma HeloFilm digitalisiert alte Schmalfilme, Videos und Tonbänder.

bieter filmten die Bänder meist einfach nur ab, sagt er. Doch das führe nicht zu einem optimalen Ergebnis.

Auf Wunsch kann der Kunde seine CD oder DVD individuell bedrucken und in übersichtliche Kapitel strukturieren lassen. Für ganz besonders wertvolle Erinnerungstücke bietet HeloFilm außerdem die Restaurierung an.

Mehr Information:
www.filme-sichern.de

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Kerzen und Seifen selber machen

Beste Rohmaterialien, Gerätschaften und Zubehör für Hobby, Schulen, Kirchen und Werkstätten.

EXAGON, Industriepark 202, DE-78244 Gottmadingen, exagon@t-online.de

Frohe Botschaft

33. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Dan 12,1–3

In jener Zeit tritt Michael auf, der große Fürst, der für die Söhne deines Volkes eintritt. Dann kommt eine Zeit der Not, wie noch keine da war, seit es Völker gibt, bis zu jener Zeit. Doch zu jener Zeit wird dein Volk gerettet, jeder, der im Buch verzeichnet ist.

Von denen, die im Land des Staubes schlafen, werden viele erwachen, die einen zum ewigen Leben, die anderen zur Schmach, zu ewigem Abscheu.

Die Verständigen werden glänzen wie der Glanz der Himmelsfeste und die Männer, die viele zum rechten Tun geführt haben, wie die Sterne für immer und ewig.

Zweite Lesung

Hebr 10,11–14.18

Jeder Priester des Ersten Bundes steht Tag für Tag da, versieht seinen Dienst und bringt viele Male die gleichen Opfer dar, die doch niemals Sünden wegnehmen können.

Jesus Christus aber hat nur ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht und sich dann für immer zur Rechten Gottes gesetzt; seitdem wartet er, bis seine Feinde ihm als Schemel unter die Füße gelegt werden. Denn durch ein einziges Opfer hat er die, die geheiligt werden, für immer zur Vollendung geführt.

Wo also die Sünden vergeben sind, da gibt es kein Opfer für die Sünden mehr.

Evangelium

Mk 13,24–32

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: In jenen Tagen, nach jener Drangsal, wird die Sonne verfinstert werden und der Mond wird nicht mehr scheinen; die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden.

Dann wird man den Menschensohn in Wolken kommen sehen, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird die Engel aussenden und die von ihm Auserwählten aus allen vier Windrichtungen zusam-



menführen, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels.

Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum! Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, erkennt ihr, dass der Som-

mer nahe ist. So erkennt auch ihr, wenn ihr das geschehen seht, dass er nahe vor der Tür ist.

Amen, ich sage euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis das alles geschieht. Himmel und Erde

Gedanken zum Sonntag

Das Beste kommt zum Schluss

Zum Evangelium – von Schwester Ruth Lazar OSB



Jede gute Geschichte besteht aus Einleitung, Hauptteil und Schluss. Es gibt sogar Leute, die nach der Lektüre des Anfangs,

wenn sie im Bilde sind, worum es geht, erst einmal schauen, wie das Ende geht. Irgendwie beraubt man sich dabei des vollen Lesevergnügens, die Spannung ist weg.

Die Frage nach den Anfängen fasziniert. Deshalb gibt es die Archäologie. Die Frage nach dem Ende ist spannend, und darum kann man sich für die Raumfahrt begeistern oder für Science-Fiction. Weil das so ist, gibt es bei vielen Völkern die

Schöpfungsmythen und die Vorstellungen, wie die Geschichte der Menschen und der Erde zu Ende gehen wird.

Im Evangelium hält sich Jesus nicht lange auf, wenn er von den Ereignissen der Letzten Tage spricht. Er bedient sich der Bilder seiner Zeit. Wichtiger ist ihm die Gegenwart. Lernt sehen! Rechnet damit, dass es ein Ende geben wird! Bereitet euch vor! Denn nicht der Untergang von allem steht bevor und dann das Nichts. Nein, es wird grandios! Der Menschensohn, der wiederkommende Christus, ist der herrliche, der allmächtige Herr der Lage.

Niemand kennt Tag und Stunde, nur der Vater im Himmel. Das kann in tausenden oder in ein paar hundert Jahren sein oder – heute. Und wie viele Menschen erleben heute

apokalyptische Zustände bei Naturkatastrophen, wenn alles im Leben zusammenbricht! Immer sind wir gefährdet, eine letzte Sicherheit gibt es nicht. Das kann Angst machen. Das bringt Leute dazu, in Überlebenscamps Verhalten einzuüben, das die Chance auf ein Davonkommen erhöht. Aber es geht nicht um eine Ausflucht, sondern darum, wie Jesus sagt, sich einholen zu lassen von den Engeln Gottes. Der Glaube an die Auferstehung im Buch Daniel sieht die Geretteten wie den „Glanz der Himmelsfeste“. Was für ein Bild!

Jesus beginnt im Markusevangelium seine öffentliche Tätigkeit mit dem Ruf: „Die Zeit ist erfüllt. Das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ Von Umkehr ist heute gar nicht die Rede. Der Hebräerbrief bestätigt:

„Jesus Christus hat sich für die Sünden dargebracht.“ Er ist der Ausweg aus allem, was uns das Fürchten lehrt. Er spricht das Wort, das nicht vergehen wird. Es gilt immer und zu allen Zeiten und noch darüber hinaus bis in die Ewigkeit Gottes. Damit haben wir eine Anleitung, wie es gelingen kann, zu denen gezählt zu werden, die vor Gott bestehen, die er um sich versammeln will.

Einmal mehr sind wir heute eingeladen, als Glaubende die Realität der Welt in den Blick zu nehmen. Es wird ein Ende, eine Vollendung geben. Bis dahin: Die Erde und die Menschen lieben, auch im konkreten persönlichen Einsatz, wo wir etwas tun können. Heute ist eine Gelegenheit, sich Gedanken darüber zu machen. Und mit froher Erwartung zu wissen: Er kommt.



werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater.

▲ *Das Letzte Gericht, dargestellt vom Meister des Orléans-Triptychons, um 1500, The Metropolitan Museum of Art, New York.*

Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 33. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 14. November
33. Sonntag im Jahreskreis
Welttag der Armen

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Dan 12,1-3, APs: Ps 16,5 u. 8.9-10.2 u. 11, 2. Les: Hebr 10,11-14.18, Ev: Mk 13,24-32

Montag – 15. November
Hl. Albert der Große, Ordensmann, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Albert (weiß); Les: 1 Makk 1,10-15.41-43.54-57.62-64, Ev: Lk 18,35-43 oder aus den AuswL

Dienstag – 16. November
Hl. Margareta, Königin von Schottland

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Makk 6,18-31, Ev: Lk 19,1-10; **Messe von der hl. Margareta** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 17. November
Hl. Gertrud von Helfta, Ordensfrau, Mystikerin

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Makk 7,1.20-31, Ev: Lk 19,11-28; **Messe von der hl. Gertrud** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 18. November
Weihetag der Basiliken St. Peter und St. Paul zu Rom

Gebetstag für Opfer sexuellen Missbrauchs

M. v. Tag (grün); Les: 1 Makk 2,15-29, Ev: Lk 19,41-44; **M. vom Weihetag der Basiliken, Prf Ap I** (weiß); Les: Apg 28,11-16.30-31, Ev: Mt 14,22-33

Freitag – 19. November
Hl. Elisabeth, Landgräfin

Messe von der hl. Elisabeth, eig. Prf (weiß); Les: 1 Makk 4,36-37.52-59, Ev: Lk 19,45-48 oder aus den AuswL

Samstag – 20. November
Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Makk 6,1-13, Ev: Lk 20,27-40; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Der HERR ist mein Erbteil, er reicht mir den Becher,
du bist es, der mein Los hält.
Ich habe mir den HERRN beständig vor Augen gestellt,
weil er zu meiner Rechten ist, wanke ich nicht.

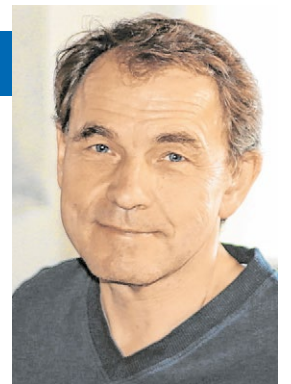
Darum freut sich mein Herz und jubelt meine Ehre,
auch mein Fleisch wird wohnen in Sicherheit.
Denn du überlässt mein Leben nicht der Totenwelt;
du lässt deinen Frommen die Grube nicht schauen.

Ich sagte zum HERRN: Mein Herr bist du,
mein ganzes Glück bist du allein.
Du lässt mich den Weg des Lebens erkennen.
Freude in Fülle vor deinem Angesicht,
Wonnen in deiner Rechten für alle Zeit.

Antwortpsalm 16 zum 33. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Für ihre nervigen Fragen war sie bekannt. Keine Fortbildungsveranstaltung, die sie nicht dazu genutzt hätte, den Referenten mit Nachfragen zu löchern. Ihre Kollegen waren darüber wenig erfreut. Doch irgendwann war Schluss damit.

Es geschah bei einem Kongress, der sich über eine ganze Woche hinzog. Als Hauptreferent war der Leiter einer bedeutenden Forschungseinrichtung eingeladen, eine Koryphäe, eine Art „Papst“ seines Fachgebiets. Nachdem er bereits während seines Einleitungsreferates feststellen musste, dass das Bedürfnis, Fragen zu stellen, bei einer Zuhörerin besonders ausgeprägt war, nutzte er die Begegnung am Abend zu einem Gespräch mit ihr: Er ging auf sie zu und meinte ganz freundlich: „Es freut mich sehr, dass Sie meine Ausführungen mit Ihren Fragen so intensiv vertiefen. Aber für den Rest der Woche gestatte ich Ihnen noch genau vier Fragen. Für jeden Tag eine. Überlegen Sie also gut, was Sie von mir wissen möchten.“

Sie war empört. Derart gemäßregelt, wandte sie sich an zwei Kolleginnen, um ihnen die „Unverschämtheit“ des Referenten mitzuteilen. Da sie aber auf wenig Verständnis stieß, blieb ihr nichts anderes übrig, als sich an die Vorgabe zu halten. Das nervende Nachfragen hatte ein Ende. Sie war offenbar geheilt.

Als mir eine Bekannte diese Begebenheit aus ihrem Arbeitsumfeld erzählte, musste ich nicht nur schmunzeln. Welch reizvoller Ge-

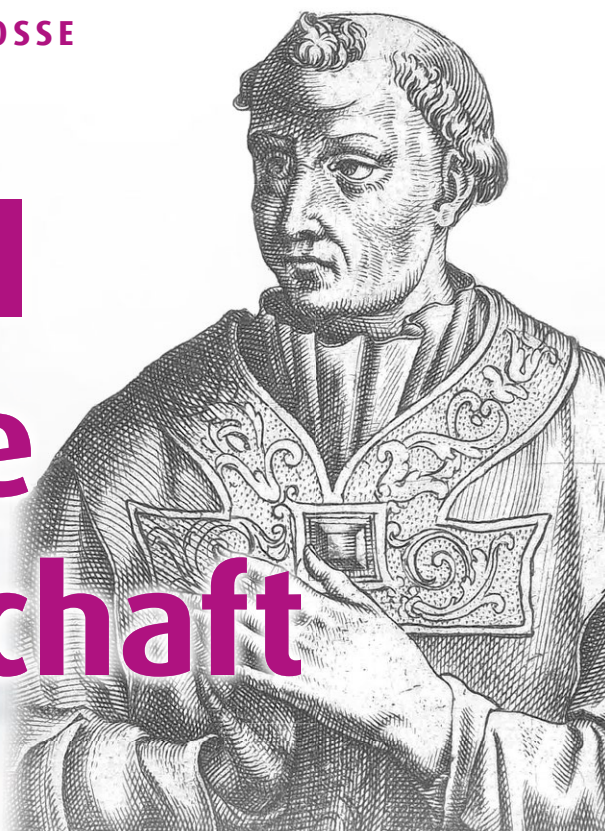
danke, alle möglichen Fragen auf eine einzige Frage zu reduzieren! Wie lautet aber die eine Frage?

Auch mein Alltag ist von Fragen durchsetzt. Manche stelle ich, viele bohren in mir, ohne dass ich weiß, wem ich sie überhaupt stellen könnte. Mein Fragen hat unterschiedliche Qualitäten. Da sind die banalen Alltagsfragen: Was gibt es heute Abend zum Essen? Werden wir im Winter in den Skiurlaub fahren können? Wie lange wird unser Auto noch durchhalten? Und dann gibt es freilich auch existentielle: Werden wir die Pandemie weiter so gut überstehen? Wie wird mein Leben aussehen, wenn die Kinder aus dem Haus sind, die Aufträge spärlicher werden und der Körper Verschleißerscheinungen zeigt?

Fragen über Fragen. Lassen Sie sich auf eine einzige reduzieren? Eigentlich schon. Denn immer wieder entdeckte ich hinter all den Unsicherheiten das große Fragezeichen meines Lebens: Was trägt mich? Wer darauf eine Antwort findet, kann letztlich allen Unwägbarkeiten mit einer gewissen Gelassenheit begegnen. Wer sich dieser Frage stellt und dabei feststellt, dass sie nicht in Ratlosigkeit oder gar Verzweiflung mündet, sondern an einen Grund rührt, der die Antwort schlechthin ist, der kann gelassen ertragen, dass es auch weiterhin das eine oder andere Fragezeichen in seinem Leben gibt.

WORTE DER HEILIGEN:
PAPST NIKOLAUS I. DER GROSSE

Gott will nur freie Gefolgschaft



Heiliger der Woche

Papst Nikolaus I. der Große

geboren: um 820 in Rom
gestorben: 13. November 867 ebendort
Gedenktag: 13. November

Nikolaus entstammte der Familie eines päpstlichen Beamten und beanspruchte als Nachfolger Petri (ab 858) die oberste kirchliche Gewalt. So unterwarf er den allzu kaiserfreundlichen Erzbischof von Ravenna, machte eine Entscheidung des Erzbischofs von Reims rückgängig und exkommunizierte die Erzbischofe von Köln und Trier, die ihr Einverständnis zur Ehescheidung und Wiederverheiratung des fränkischen Königs gegeben hatten. Ebenso versagte er dem Laien Photius die Anerkennung als Patriarch von Konstantinopel und exkommunizierte ihn, was dieser auf gleiche Weise beantwortete. Dies führte zum ersten Schisma der West- und der Ostkirche. Nikolaus unterstützte die Missionsarbeit in Bulgarien und Dänemark. Waren seit Konstantin und Karl dem Großen die Kaiser Schutzherrn auch der Kirche, wurden nun die Rollen vertauscht: Der Papst wurde seinerseits zum „Protector des Reichs“. *red*

Aus Bulgarien erreichte den Papst die Anfrage, ob bei gerichtlichen Untersuchungen Folter angewendet werden dürfe.

Nikolaus antwortet klar ablehnend: „Wenn ein Dieb oder Räuber gefasst wird und er leugnet, was ihm vorgeworfen wird, dann geht ihr folgendermaßen vor, dass der Richter auf seinen Kopf einschlägt und mit eisernen Stacheln auf seinen Oberkörper einsticht, bis er die Wahrheit sagt. Dies lässt weder das göttliche noch das menschliche Gesetz zu, da ein Geständnis nicht gegen den Willen des Beschuldigten, sondern freiwillig sein soll, es soll nicht gewaltsam erpresst, sondern aus freien Stücken erfolgen. Kurzum, sollte sich auch herausstellen, dass ihr, nachdem ihr die erwähnten Strafmaßnahmen angewendet habt,

überhaupt nichts von dem, was dem Gefolterten vorgeworfen wird, herausgefunden habt, müsstet ihr euch wenigstens dann nicht schämen und anerkennen, wie ruchlos ihr Urteile fällt? Und ganz ähnlich: Wenn ein Angeklagter, der solche Folter über sich ergehen lassen musste, sie nicht mehr ertragen kann und bekräftigt, er habe begangen, was er gar nicht begangen hat – auf wen bitte fällt dann diese so große Ruchlosigkeit zurück, wenn nicht auf den, der solch lügnerische Bekenntnisse erzwingt? Daran kann man doch erkennen, dass der ‚Geständige‘ gar kein Geständnis ablegt, sondern einfach etwas sagt, wovon er innerlich gar nicht überzeugt ist!

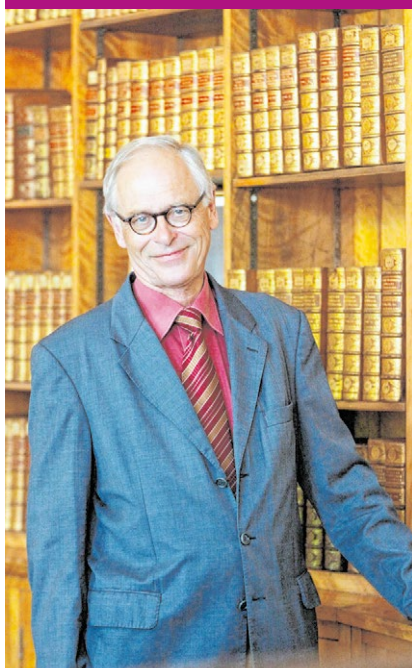
Verlasst also solche Praktiken und schwört dem, was ihr in eurer Verblendung bisher getan habt, aus tiefster Seele ab, denn welchen Erfolg

hattet ihr in dem, worüber ihr jetzt vor Scham errötet?“

Gewalt ist laut Nikolaus auch kein Mittel zur Bekehrung Ungläubiger: „Mit den Ungläubigen und Götzendienern soll keinerlei Gemeinschaft gepflegt werden. Gleichwohl darf ihnen gegenüber keinesfalls Gewalt angewendet werden, um sie zum Glauben zu bringen. Denn alles, was nicht nach dem freien Willen geschieht, kann nicht gut sein, steht doch geschrieben: ‚Freiwillig will ich dir ein Opfer darbringen‘ (Ps 53). Gott gebietet freiwillige Gefolgschaft, die nur von Freiwilligen geleistet werden kann; denn hätte er Gewalt anwenden wollen, hätte keiner seiner Allmacht widerstehen können.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, Iannicelli, Erlangen

Papst Nikolaus I. finde ich gut ...



„... weil er – als römischer Diakon 858 zur höchsten Würde der Kirche erhoben – das Papsttum aus stadtrömischen Bindungen gelöst und universale Perspektiven entwickelt hat. Mit dem gelehrten Anastasius Bibliothecarius an seiner Seite war er in der Lage, Probleme in den Regionen wie im Frankenreich, Byzanz oder Bulgarien systematisch und fundiert anzugehen. Auch wenn er nicht in allem erfolgreich war, war er seiner Zeit in vielem voraus.“

**Prof. Dr. Klaus Herbers,
Lehrstuhl für Mittelalterliche
Geschichte, Universität Erlangen**

Zitate

von Papst Nikolaus I.

Auf die Frage, wie oft Laien am Tag beten sollen, antwortet Nikolaus: „Niemand sei ausgenommen von der Weisung des Herrn im Evangelium: ‚Man soll immer beten und nicht davon ablassen‘ (Lk 18,1) und der Aufforderung des Apostels: ‚Betet ohne Unterlass!‘ (1 Thess 5,17) Dies ist gemäß einer Aussage des heiligen Augustinus am vernünftigsten so zu verstehen, dass an keinem Tag die für das Gebet bestimmten Zeiten übergangen werden sollen; was aber die für das Gebet bestimmten Zeiten sind, die an keinem Tag übergangen werden sollen, das sollt ihr selber herausfinden.“

Auf die Frage nach der Behandlung derer, die in einer Kirche Asyl gesucht haben, antwortet Nikolaus:

„Wenn jemand zu einer Kirche geflüchtet ist, soll er, so bestimmen wir, nur mit seinem freien Willen herausgeholt werden. Schließlich erlangten doch einst Räuber, die verschiedener Verbrechen angeklagt wurden und dann in der Suche nach Asyl zum Tempel des Romulus flohen, Strafflosigkeit. Um wie viel mehr sollen die, die zum Tempel Christi flüchten, Nachlass ihrer Vergehen erlangen.“

VERFOLGTE CHRISTEN

Leidende stark im Glauben

Kirche in Not warnt vor zunehmender Einschränkung der Religionsfreiheit – Kongress in Schwäbisch Gmünd bringt internationale Experten zusammen

Ein Priester wird nach einem Gottesdienst entführt. Fulani-Terroristen erschießen zwei Männer und ein Kind, die mit einem Motorrad auf dem Weg zu ihrem Feld sind. Boko-Haram-Anhänger töten bei einem Überfall auf ein Dorf zwei Christen und zünden deren Häuser an. Das sind nur drei Beispiele von Gewaltakten gegen Christen in Nigeria in der zweiten Oktoberhälfte.

Gleich drei größere Terrorgruppen verbreiten im Land Angst und Schrecken: Boko Haram, der „Islamische Staat“ Westliches Afrika und radikale Fulani-Hirten. Der Terror richtet sich nicht nur gegen Christen, sondern auch gegen gemäßigte Muslime, die den radikalen Weg der Terrormilizen nicht unterstützen.

Die Christen leiden jedoch besonders, weil sie im Norden eine Minderheit bilden. Die Regierung in der Hauptstadt Abuja im Zent-

Der eritreische Priester Mussie Zerai darf nicht mehr in seine Heimat einreisen.

rum des Landes bekommt die Lage nicht unter Kontrolle. Schätzungen gehen von 1,8 Millionen Menschen aus, die vertrieben wurden oder flüchten mussten.

Erzbischof Ignatius Ayau Kaigama leitet die Hauptstadt-Diözese. Auf Einladung des Hilfswerks Kirche in Not berichtet er auf dem Kongress „Christenverfolgung heute“ in Schwäbisch Gmünd über die Lage in seiner Heimat. Die Tagung mit internationalen Gästen und Experten findet vom 14. bis 17. November statt. Erzbischof Kaigama wird zur Eröffnung per Video zugeschaltet.

Ein weiterer Gast des Kongresses ist Mussie Zerai. Der eritreische Priester referiert über die herausfor-



Foto: Kirche in Not

dernde Lage der Christen in seinem Heimatland, das von einer autoritären Partei regiert wird. Zerai darf derzeit nicht nach Eritrea einreisen und betreut von Rom aus die eritreischen Christen in Europa.

Kürzlich besuchte er Pfarreien in Frankreich und der Schweiz. Über seine Erfahrungen wird er auf dem Kongress in Schwäbisch Gmünd berichten. Auch die aktuelle Lage der Christen in weiteren Ländern, zum Beispiel in Syrien, Indien, Pakistan, Ägypten oder China, werden auf dem Kongress thematisiert.

Millionen verfolgt

Weltweit werden nach Angaben von Kirche in Not Millionen Christen wegen ihres Glaubens verfolgt. Die Corona-Pandemie hat die Situation in vielen Ländern verschlimmert. Projektpartner von Kirche in Not in Pakistan berichten, dass Christen gezielt von der Verteilung von Hygienemitteln und Schutzausrüstung ausgeschlossen wurden.

Die Religionsfreiheit ist in vielen Ländern bedroht. Die Studie „Religionsfreiheit weltweit 2021“ von Kirche in Not, deren Zusammenfassung in Heftform erhältlich ist, zeigt, dass dieses Menschenrecht in fast jedem dritten Land eingeschränkt ist. In 26 Ländern muss sogar von einer Verfolgung gesprochen werden. Gerade in diesen Staaten halten die Christen besonders am Glauben fest – trotz oder gerade wegen der Verfolgung. *KiN/red*

KIRCHE IN NOT
ACN DEUTSCHLAND

Helfen Sie verfolgten und bedrängten Christen und unterstützen Sie die Neuevangelisierung in Deutschland.

PÄPSTLICHE STIFTUNG

www.kirche-in-not.de

KIRCHE IN NOT
Lorenzonstr. 62
81545 München
Tel.: 089 - 64 24 888-0

SPENDENKONTO
IBAN: DE63 7509 0300 0002 1520 02
BIC: GENODEF1M05
LIGA Bank München

Spenden Sie auf unserer Homepage oder direkt aus Ihrer Banking-App.



Bestellen Sie kostenlos Ihren Bericht „Religionsfreiheit weltweit 2021“.

Der Bericht stellt vor, in welchen Ländern es zu schwerwiegenden Verletzungen des Grundrechts der Religionsfreiheit kommt. Bestellen Sie im Internet: www.kirche-in-not.de/shop per Telefon: **089 - 64 24 888-0**, per E-Mail: kontakt@kirche-in-not.de Bitte nennen Sie immer auch die Best.-Nr.: 7120.

ÄTHIOPIEN

Der Bürgerkrieg spitzt sich zu

Missionspriester berichtet von Massenflucht aus umkämpfter Amhara-Region

ADDIS ABEBA – Rund ein Jahr nach Ausbruch des blutigen Konflikts im Norden Äthiopiens greifen die Kämpfe zwischen Regierungstruppen und der Volksbefreiungsfront von Tigray (TPLF) auf benachbarte Landesteile über. Während Papst Franziskus zum Frieden aufruft, verhängte die Regierung um Ministerpräsident Abiy Ahmed den Ausnahmezustand über das Land.

In der Region Amhara, die an Tigray grenzt, setzte nach Eroberungen durch die TPLF eine Massenflucht ein, berichtet ein katholischer Missionar aus der Region dem Hilfswerk Kirche in Not. Aus Sicherheitsgründen muss der Name des Ansprechpartners anonym bleiben. Bis Ende Oktober lebte er in Kombolcha am Rande der Region Amhara, etwa 380 Kilometer nördlich von Addis Abeba.

Er und weitere Priester kümmerten sich dort um die Menschen, die aus der Region Tigray geflüchtet waren: „Wir haben viel Leid gesehen. In unserer kleinen Stadt Kombolcha gab es über 4000 Binnenvertriebene. Wir taten, was wir konnten, um Lebensmittel, Decken und Wasser zu beschaffen. Es nur ein Tropfen auf den heißen Stein“, berichtet der Ansprechpartner.

Lage verschlechtert

Innerhalb kurzer Zeit habe sich die Sorge um die humanitäre Hilfe für die Binnenflüchtlinge in Angst vor der näherrückenden Front verwandelt. „Die Lage hat sich verschlechtert. Jetzt sind auch wir gezwungen zu fliehen“, schrieb der Priester eines Abends. Einen Tag später nahm die TPLF Kombolcha und Dessie ein, nachdem sie die Regierungstruppen immer weiter zurückgedrängt hatte.

„Meine Mitbrüder sind schon weg, jetzt bleibe ich alleine hier. Ich muss sehen, ob ich morgen auch fliehen kann“, schrieb der Missionar. Viele Menschen seien getötet worden. Kurz vor der Einnahme der Stadt konnte sich der Priester rund 50 Kilometer südlich Richtung Addis Abeba absetzen. „Ich bin nicht mehr in Gefahr. Die Straßen hier sind voller Menschen“, schrieb er.

Schon vor der Eskalation habe eine Massenflucht eingesetzt, betont der Missionar: „Wer Verwand-



Flüchtlinge aus dem Norden Äthiopiens suchen in Kombolcha Zuflucht. Dann erobert die Volksbefreiungsfront von Tigray die Stadt – und die Menschen müssen erneut fliehen.

te in Addis Abeba hatte, schickte Frauen und Kinder dorthin. Wir haben auch unsere Priesterseminaristen aus Kombolcha in die Hauptstadt evakuiert. Nur wir Priester sind zunächst geblieben, um bei den vielen Flüchtlingen zu sein –



und um zu sehen, wie sich die Dinge entwickeln.“

Die im Sommer aufkeimenden Friedenserwartungen nach der Wiederwahl von Ministerpräsident Abiy Ahmed seien enttäuscht worden: „Vor der Vereidigung waren überall in der Hauptstadt Schilder mit der Aufschrift ‚Neuanfang‘ zu sehen. Wir hofften, dass der Krieg zu Ende gehen würde. Stattdessen ist er uns immer nähergekommen.“

Der Norden Äthiopiens ist für Hilfe von außen nahezu unzugänglich. Angesichts der Spannungen wissen die katholischen Missionare, dass materielle Hilfe schwer zu bekommen ist. „Wir bitten Sie um Ihr Gebet für Frieden und Sicherheit in unserer Region sowie um andere Formen der Unterstützung“, schrieb der Missionar an Kirche in Not.

Am 4. November 2020 hatten die Kämpfe in Tigray begonnen. Abiy

Ahmed warf der TPLF damals Angriffe auf Armeestützpunkte und die Abhaltung illegitimer Wahlen vor und entsandte Truppen. Vorausgegangen waren jahrelange ethnische und politische Auseinandersetzungen zwischen den Tigray und den anderen Bevölkerungsgruppen. In dem Bürgerkrieg kamen den Regierungstruppen Einheiten aus dem Nachbarland Eritrea zu Hilfe.

Christliches Erbe bedroht

Die Kämpfe bedrohten das reiche christliche Erbe Äthiopiens: Die Städte Lalibela, bekannt für ihre Felsenkirchen, und Axum, die ehemalige Hauptstadt und nach äthiopischer Überlieferung Aufbewahrungsort der Bundeslade, gerieten zwischen die Kampflinien.

Die äthiopische Bevölkerung setzt sich je zur Hälfte aus Christen und Muslimen zusammen. Das Land ist von einer jahrtausendealten christlichen Tradition geprägt. Die meisten Christen gehören der äthiopisch-orthodoxen Tewahedo-Kirche an. Die wenigen Katholiken folgen teils dem lateinischen, teils dem äthiopischen Geez-Ritus. Kirche in Not

◀ Äthiopiens Ministerpräsident Abiy Ahmed bei seiner Vereidigung. Seine Truppen sind in die Defensive geraten.

Fotos: Imago/Xinhua, Kirche in Not

MYANMAR NACH DEM PUTSCH

Birmas Christen im Kreuzfeuer

Getötete Seelsorger, Bomben auf Kirchen: Militär macht gegen Minderheiten mobil

RANGUN – Seit dem Militärputsch am 1. Februar kommt Myanmar, das früher als Birma bekannt war, nicht zur Ruhe. Gewalt ist alltäglich geworden. Zu den Verfolgten gehört auch die Minderheit der Christen im Nordwesten des Landes.

Pastor Cung Biak Hum wollte helfen, die brennenden Häuser zu löschen und wurde dabei von den Militärs erschossen. Die Gebäude waren in Flammen aufgegangen, als die Armee die Stadt Thantlang in Myanmar bombardierte. Zuvor hatte es heftige Gefechte zwischen Soldaten und örtlichen Widerstandskämpfern gegeben. Der 31-jährige Baptist Hum starb am 18. September. Nach Auskunft der Menschenrechtsorganisation CHRO schnitten ihm Soldaten den Finger ab und stahlen seinen Ehering.

Erbitterter Widerstand

Im nordwestlichen Bundesstaat Chin stellen die Christen mehr als 90 Prozent der Bewohner. Die Region gehört zu denen, wo der Widerstand gegen die Putschisten am erbittertesten ist. Dass das Regime unter Diktator Min Aung Hlaing dort mit Luftangriffen und schwerer Artillerie gegen Zivilisten vorgeht, sehen Bewohner und Menschenrechtler als „Racheakte“.

Allein im August und September wurden laut CHRO im Chin-Staat und den Regionen Sagaing und Magwe 45 Menschen getötet. Fast 200 Häuser und andere zivile Infrastruktur wurden zerstört oder beschädigt, darunter mindestens sieben Kirchen.

Aus anderen Landesteilen werden ebenfalls systematische Razzien und Angriffe gemeldet. Im Mai waren bei einem Mörserangriff auf eine katholische Kirche im östlichen Bundesstaat Kayah, in der Ältere und Kinder Zuflucht gesucht hatten, vier Zivilisten getötet worden. Appelle zum Gewaltverzicht wie die von Yangons Erzbischof, Kardinal Charles Maung Bo, verhallen.

Nicht erst seit dem jüngsten Putsch terrorisiert die Armee ethnische und religiöse Minderheiten. Als die politischen Spannungen in den 1990er Jahren zwischen dem Chin-Staat und der damaligen Militärregierung eskalierten, habe eine aggressive Verfolgung der Christen



▲ Christen aus Myanmar vor einer Kirche.

Foto: KNA

begonnen, schreibt die US-Organisation „International Christian Concern“. Gebetsstätten seien zerstört worden, auch sei versucht worden, „Gläubige gewaltsam zum Buddhismus zu bekehren“. Diese Zwangsassimilation halte unvermindert an.

Seit der Unabhängigkeit Birmas von Großbritannien im Jahr 1948 tobt in einigen östlichen und nördlichen Regionen des Landes der Bürgerkrieg zwischen Zentralstaat und ethnischen Rebellen. Vertreter christlicher Gemeinden, die sich humanitär engagieren oder helfen, Menschenrechtsverletzungen zu do-

kumentieren, sind bis heute brutalen Repressionen ausgesetzt.

Der Putsch habe das Militär darin bestärkt, Christen und Muslime weiter zu verfolgen, kritisierten mehr als 100 Initiativen und Persönlichkeiten in einem Brief an UN-Generalsekretär António Guterres, den die Organisation „Burma Campaign UK“ veröffentlichte. Hetze gegen Christen habe sich in den vergangenen Monaten verschärft. Sie würden willkürlich verhaftet oder ermordet.

Derweil droht dem Chin-Staat und Nachbarregionen eine neue Eskalation. Berichten zufolge wurde dort die Zahl der Truppen und

schwerer Waffen verstärkt. Mit einer Invasion wolle das Regime „eine strategische Dominanz“ wiederherstellen, befürchtet CHRO-Vizechef Salai Za Uk Ling. Ein Angriff durch Brandbomben in Thantlang habe vor kurzem mehr als 100 Häuser, darunter religiöse Gebäude, zerstört.

Dies erinnere auf unheilvolle Weise an jene Taktik, die das Militär vor seinen völkerrechtswidrigen Angriffen auf die muslimischen Rohingya im Bundesstaat Rakhine 2016 und 2017 angewandt habe, mahnte auch der UN-Sonderberichterstatter für Myanmar, Tom Andrews. „Wiederholte Warnungen vor dem drohenden Völkermord an den Rohingya wurden jahrelang ignoriert, bis es zu spät war“, heißt es auch in dem Schreiben an UN-Generalsekretär Guterres.

„Verheerende Folgen“

Unter anderem wird in dem Brief ein globales Waffenembargo gegen Myanmar Militärunterstützung gefordert. Und weiter: „Wir läuten die Alarmglocke jetzt, da die reale Gefahr besteht, dass das Militär wieder Nationalismus und Angriffe auf Nicht-Buddhisten für seine schändliche politische Agenda ausnutzt, mit verheerenden Folgen für die religiösen Minderheiten im Land.“

Nicola Glass



Friedlich protestierten diese jungen Leute im Frühjahr gegen den Militärputsch in Myanmar. Der Konflikt hat sich mittlerweile zu einem Bürgerkrieg ausgeweitet.

IM INTERVIEW

Deutschlands erste Frau im All?

Astronautin Insa Thiele-Eich: Habe nicht die Erwartung, Gott im Weltraum zu finden

BONN – Eigentlich hätte er schon im Oktober ins All starten sollen – als zwölfter Deutscher. Doch Matthias Maurer musste warten. Auch der erste Weltraumflug von Insa Thiele-Eich wurde immer wieder verschoben. Die 38-Jährige könnte Deutschlands erste Frau im All werden. Im Interview erzählt sie von ihrer Vorfreude, ihrem Glauben und warum sie Gott nicht im Weltraum zu finden hofft.

Frau Thiele-Eich, woher kommt Ihr Wunsch, ins All zu reisen?

Meine Eltern haben die eigenen Faszinationen immer sehr mit uns Kindern geteilt – bei meinem Vater war es die Faszination für das All und das Universum. Im Urlaub hat er uns die Andromeda-Galaxie gezeigt – die einzige andere Galaxie, die man am Nachthimmel mit bloßem Auge sehen kann. Das fand ich wahnsinnig beeindruckend.

Was genau hat Sie beeindruckt?

Es hat mich fasziniert, dass man von der Erde aus andere Galaxien sehen kann, die so weit weg sind, dass wir gar nicht wissen können, was da gerade überhaupt passiert – das Licht, die einzige Information die wir von dort empfangen, braucht einfach Millionen von Jahren, bis es bei uns ist. Das hat viele Fragen in mir aufgeworfen: Wo kommen wir her? Warum sind wir hier? Was ist unser Platz im Universum?

Sie sind evangelische Christin und Naturwissenschaftlerin. Wie gehen Sie an diese Fragen nach dem Ursprung des Universums heran?

Das ist eine Frage, die mich sicherlich kontinuierlich beschäftigen wird – aber das ist ja das Schöne am Glauben, es ist eine Reise. Ich hatte das Glück, in meiner Kindheit ein großes Urvertrauen zu entwickeln – sicher hauptsächlich dank meiner

Eltern, aber sicher auch durch das Aufwachsen in einer religiösen Gemeinschaft. Das hilft mir heute in vielen Momenten – vor allem eben, wenn ich auf Fragen keine Antworten habe. Wenn ich zum Beispiel nicht so genau weiß: Wie geht es weiter?

Worauf vertrauen Sie dann?

Darauf, dass sich vieles von dem, was ich gerade nicht verstehe, im Nachhinein noch fügt. Das bedeutet nicht, dass ich die Verantwortung für eine Situation abgebe, aber ich kann aushalten, dass ich manchmal Situationen und Ereignissen ausgeliefert bin, die ich nicht vollständig kontrollieren kann. Das hilft mir zum Beispiel sehr bei der Frage, ob ich jemals ins All fliegen werde. Ich arbeite schon sehr lange auf diesen Traum hin, und die Anstrengungen, die ich dafür aufbringe, haben ja auch konkrete Auswirkungen auf meine eigene Familie. Aber das

kenne ich schon von meinem Vater: Er ist 1988 als Astronaut ausgewählt worden und letztendlich 2000 ins All gestartet.

Wie ist das bei Ihnen?

Meine eigene Vorbereitung dauert jetzt auch schon vier Jahre – und ich bin noch nicht mal endgültig für die Mission ausgewählt worden. Ich merke, dass mein Urvertrauen mich durch diese Zeit trägt und mir sehr dabei hilft, diese Spannung auszuhalten, nicht zu wissen, ob ich wirklich fliege. Ich könnte sonst sehr viel Energie in diese Fragen verlieren: Warum klappt es nicht? Warum geht es nicht vorwärts?

Aber das tun Sie nicht?

Meistens nicht! Es gibt natürlich Phasen, in denen wir wieder einen Schritt zurück gehen, weil zum Beispiel die Finanzierung noch nicht fest steht. Wir sind ja ein kommerzielles Raumfahrt-Start-Up und keine klassische staatliche Raumfahrtagentur. Insgesamt geht es aber glücklicherweise alles gut voran. Und selbst wenn wir am Ende un-



▲ Aus dieser Perspektive wird Insa Thiele-Eich die Erde höchstwahrscheinlich nicht sehen. So hoch hinaus dürfte ihre Mission nicht führen.

Foto: gem

ser Ziel nicht erreichen, nämlich die erste deutsche Frau zur Internationalen Raumstation zu schicken, dann ist das halt so. Dann kann ich trotzdem dankbar für die Dinge sein, die ich auf diesem Weg erlebt und gelernt habe – und sie als Teil meines Lebenswegs hier auf der Erde verstehen.

Wie haben Sie die bisherige Vorbereitung erlebt?

Allein die Auswahl war schon ein sehr intensiver Prozess. Um überhaupt dafür ausgewählt zu werden, trainieren zu dürfen, muss man viele Tests machen. Und dann geht es los: Meine Kollegin, die sich auch für die Mission bewirbt, und ich haben ein umfangreiches mehrjähriges Basistraining abgeschlossen.

Wie kann man sich das vorstellen?

Dabei geht es vor allem um den Erwerb von Grundlagen: Wir haben Tauch- und Flugscheine gemacht, in Parabelflügen erlebt, wie sich Schwerelosigkeit anfühlt, und in der Zentrifuge trainiert. Gleichzeitig haben wir auch theoretische Kenntnisse über die Raumfahrt erworben. Was erlebt man eigentlich im All? Wie lebt man da? Wie kommt eine Rakete ins All, wie dockt eine Kapsel an die Raumstation an? Diese Trainings dienen alle dazu, sich bestmöglich auf den Flug ins All vorzubereiten, denn man kann einen Raketenstart ja nicht wirklich simulieren.

Gab es im Training etwas, das Sie besonders gefordert hat?

Kürzlich haben wir im Zuge des erweiterten Basistrainings eine Höhlenmission absolviert, bei der wir mehrere Tage und Nächte am Stück mit einem Team von sechs Personen in einer Höhle verbracht haben. Das war insbesondere mit Bezug auf die Kommunikation eine intensive Erfahrung: Auf der ISS habe ich wenigstens noch die Möglichkeit, mit der Erde Kontakt aufzunehmen – in der Höhle konnten wir nur ein einziges Mal mit der Außenwelt kommunizieren.

Klingt ziemlich gruselig.

Das klingt zum Glück nur so – es war tatsächlich überhaupt kein besorgniserregendes Gefühl, sondern einfach eine neue Erfahrung. Aber im Vorhinein hilft mir bei solchen Situationen sicher auch mein Urvertrauen. Wobei das für mich nicht einfach bedeutet, unvorbereitet loszulaufen. Ich muss verstehen, was ich tue, und die Risiken für mich und meine Teammitglieder minimieren. Die Dinge, die ich kontrollieren kann, kontrolliere ich; wenn ich es selbst nicht kann, bitte ich andere um Hilfe – bei allem darüber hinaus kommt das Urvertrauen ins Spiel.



Insa Thiele-Eich könnte als erste deutsche Frau ins All fliegen.

Foto: Gezá Aschoff

Im Buch Hiob heißt es: „Gott hat die Erde über das Nichts gehängt“. Macht Ihnen diese Vorstellung, ins Nichts zu fliegen, Angst?

Ich fliege ja gar nicht ins Nichts – im Universum befindet sich ja sehr viel, auch wenn wir nicht alles daran verstehen. Aber so ein Flug ins All ist sicherlich ein einschneidendes Erlebnis. Wenn man die Erde von oben sieht und mit eigenen Augen sieht, wie sich dieser Planet mit allen Bewohnern über Millionen von Jahren zusammengefunden hat.

Wird ein Flug ins All Ihren Blick auf die Schöpfung verändern?

Es gibt den sogenannten Overview-Effekt: Bei einigen Astronautinnen und Astronauten entsteht durch den Anblick der Erde aus dem All eine ganz andere Perspektive auf den eigenen Alltag. Viele verbinden diesen Blick auf die Erde auch mit Glaubensfragen. Ob das bei mir so sein wird, weiß ich nicht.

Astronauten, die im All waren, wird oft die Frage nach Gott gestellt. Der russische Kosmonaut Juri Gagarin soll, nachdem er 1961 als erster Mensch ins Weltall geflogen war, gesagt haben: „Ich war im All und habe Gott nicht gefunden.“ Glauben Sie, man kann ihn dort oben finden?

Ich persönlich habe nicht die Erwartung, ihn dort zu finden. Gott, wie ich ihn verstehe, ist weder speziell im All noch speziell auf der Erde.

Interview: Sandra Röseler

Leserbriefe

Ich bin erschüttert

Zu „Sie marschieren für das Leben“ in Nr. 38:

Ich danke Ihnen, dass Sie auch in diesem Jahr wieder über den Marsch für das Leben in Berlin berichtet haben und so auf die Problematik aufmerksam machen. Vor einigen Wochen habe ich in einem Buch von Gabriele Kuby gelesen, wie bestialisch bei uns Kinder im Mutterleib getötet werden. Ich bin immer noch erschüttert. Mir ist unbegreiflich, dass Ärzte sich zu solch grausamen Handlungen bewegen lassen. Hier zeigt sich, wie sehr Deutschland heruntergekommen ist. Das Abtreibungsgesetz müsste aufgehoben werden!

Renate Bischoff, 63500 Seligenstadt

Umdenken gefragt

Zu „Laschet ‚für zu leicht befunden‘“ in Nr. 43:

Der CDU-Vorstand ist mit der Nominierung von Armin Laschet gründlich daneben gelegen. Nur 17 Prozent der Unionsanhänger waren von dem Kandidaten überzeugt. Markus Söder (CSU) wäre ein besserer Kanzlerkandidat gewesen. Er ist auch im Osten beliebt. Mit Söder wäre man aus dem Stimmungstief herausgekommen.

Die Volksparteien haben sich immer weiter von des Volkes Sorgen – Arbeitsplatzverlust und Sicherung des Lebensstandards – entfernt. Hier ist ein Umdenken gefragt! Auch die CDU muss sich grundlegend erneuern und alte Zöpfe abschneiden.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Zur Person

Insa Thiele-Eich (38) stammt aus Heidelberg. Sie ist Meteorologin und wissenschaftliche Koordinatorin am Meteorologischen Institut der Universität Bonn. Dort betreibt sie Grundlagenforschung für eine bessere Wetter- und Klimavorhersage. In ihrer Doktorarbeit analysierte sie die Auswirkungen des Klimawandels auf Bangladesch. 2016 wurde Thiele-Eich von der privaten Raumfahrtinitiative „Die Astronautin“ als eine von zwei Kandidatinnen ausgewählt, die 2021 als erste deutsche Frau ins All fliegen sollen. Dort sollen sie medizinische Daten sammeln, da die Weltraumforschung bislang vor allem auf Männer ausgerichtet ist. Die Initiative finanziert sich durch private Spenden. Der geplante Starttermin wurde wegen mangelnder finanzieller Mittel zuletzt immer wieder verschoben. Momentan wird 2022 genannt. Thiele-Eich ist verheiratet und hat drei Kinder. Sie gehört der evangelischen Kirche an. sr

GEHEIMTIPP IM NORDEN RUMÄNIENS

Am Anfang war ein totes Schaf

Sapantas „Fröhlicher Friedhof“ in den Karpaten und die Klöster der Bukowina

Touristen sind in den nordrumänischen Karpaten immer noch die Ausnahme. Wer hierher kommt, der hat womöglich einen Geheimtipp bekommen: den vom „Cimitirul Vesel“ in Sapanta an der ukrainischen Grenze, dem „Fröhlichen Friedhof“.

Seine Grabmäler haben Geschichte geschrieben. Hier vereinte der Holzschnitzer Ioan Stan Patras Volkskunst und Kunstgewerbe. Nein, wirklich fröhlich ist der Friedhof des Ortes nicht. Er spricht nur anders als meist üblich über den Tod: mit reichlich Augenzwinkern – und mit vielen bunten Bildern. Hier erfährt man, wie die Menschen lebten, woran sie starben und wie die Nachwelt sie in Erinnerung halten soll.

Der 16-jährige Waise Patras fängt 1935 an, im alten Friedhof Holzkreuze zu schnitzen, um sich und die Brüder zu versorgen. Überall liegen Tretminen und die Bewohner schicken ihre Schafe voran, um das Dorf betreten zu können. Viele der Tiere werden zerrissen. Patras wird Zeuge dieses sinnlosen Tiersterbens und ist zutiefst gerührt.

Deshalb schnitzt er auf jedes Kreuz ein Schaf – egal ob der Verstorbene nun Schafzüchter war oder nicht. So kann er den Tieren die



▲ Mit Schafen ging es einst los. Heute finden sich auf Sapantas Grabkreuzen zig verschiedene Motive – auch Autos (links).
Fotos: Enric Boixadó

letzte Ehre erweisen und sie gemeinsam mit den Verstorbenen symbolisch beerdigen: als Hommage an die Tiere, denn nur durch ihren Opfertod im Minenfeld konnten die Menschen überleben und die Folgen des Kriegs überwinden.

Heute führt Dumitru Pop Tincu die Tradition seines Lehrers Patras fort. „Mit neun Jahren habe ich angefangen zu malen. Für ein Kreuz brauche ich zwischen zwei bis drei Monaten“, sagt der Mittsechziger. Er macht alle Schnitzarbeiten und

Malereien selbst. Seine Tochter Ana Maria übersetzt für die Touristen ins Englische.

„Das Geld reicht nicht“

Maia, die im Kassenhäuschen am Friedhofseingang sitzt, weiß, warum einige Kreuze nur auf einer Seite bemalt und beschriftet sind, andere dagegen beidseitig. „Viele Familien können sich nur eine Bemalung leisten. Das Geld reicht einfach nicht“, sagt sie. Zwischen 300 bis 500 Euro

koste es, den Verstorbenen mit Malereien und Zitaten zu huldigen, einseitig. Natürlich möchte keiner zurückstecken, wenn es um die letzte Ehre geht. Aber oftmals erlaubt die Familienkasse das eben nicht.

Maria Stetnas Pension liegt gleich gegenüber vom Friedhof. Sie sei die beste Unterkunft in dem kleinen Ort, hört man. Und Maria macht dem guten Ruf alle Ehre: Sie kümmert sich um das Wohlwollen ihrer Gäste mit traditioneller Küche, selbstgemachtem Schnaps und Wein aus der Region. Zudem backt sie Plätzchen mit Schokoladenfüllung, lässt die Gäste gern probieren und webt Teppiche am hauseigenen Webstuhl. Natürlich kennt sie das alte Handwerk des Spinnens. Sie zeigt Decken und Teppiche, die in Handarbeit entstanden sind.

„Nur an drei Orten in Rumänien wird noch traditionell gewebt, Sapanta ist einer davon“, sagt ihr Sohn Daniel. Dann öffnen Mutter und Sohn den besonderen Raum, der in jedem rumänischen Wohnhaus der Stolz der Besitzer ist. An den Wänden hängen handbemalte Keramikteller, und es gibt Sitzgelegenheiten in folkloristischen Mustern. Die Farben Rot, Weiß und Blau dominieren. „In diesem Raum werden neugeborene Kinder gezeigt, Hochzeitspaare laden zum Empfang und Tote werden aufgebahrt“, sagt Maria.

Mitgift auf Rumänisch

In der Tat habe jedes Haus ein solches Zimmer. Acht große, mit schneeweiße Bettwäsche überzogene Kopfkissen liegen auf der langen Bank. „Die bekommen meine Söhne zur Hochzeit, jeder von ihnen vier Stück.“ Aussteuer oder Mitgift auf Rumänisch. Touristen werden hier gerne in Häuser gebeten, um ihnen den „besonderen Raum“ zu zeigen, den Stolz der Familie.

Der alte Friedhof, wo die Geschichte von Patras und den Schafen seinen Anfang nahm, liegt außerhalb des Ortes auf einem Hügel. Er ist verwilderter als der im Ort, doch die bemalten Holzkreuze sind ähnlich. „Da oben kostet die Grabstätte nichts“, erwähnt Maria, als sie den Weg weist.

Über 200 Kilometer auf bergigen Landstraßen mit unzähligen Schlaglöchern trennen Sapanta von den Klöstern der Bukowina. Sie gehören

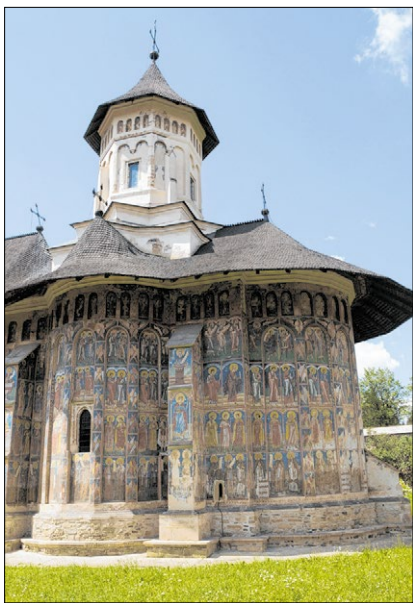


▲ Blau, blau, blau sind alle meine Kreuze: Die Grundfarbe der Grabmäler in Sapanta ist das spezielle Sapanta-Blau.



▲ „Mit neun Jahren habe ich angefangen, Kreuze zu bemalen“, sagt Dumitru Pop Tincu (rechts). Tochter Ana Maria übersetzt für ihn und leitet das nahe Museum.

zum Unesco-Welterbe und gelten als Grundsteine des Christentums in der Region. Wie der „Fröhliche Friedhof“ besticht auch das Kloster Voronet durch einen speziellen



▲ Kloster Voronet ist außen mit bunten Fresken verziert. Ihr Grundton ist Blau.

Blauton: das einzigartige Voronetblau. Den Ausschlag für die klösterliche Pracht gab Stefan der Große (1457 bis 1504), ein moldauischer Fürst, der durch seine Kriegslust bekannt und gefürchtet war. Nach jeder gewonnenen Schlacht gegen die Türken stiftete er ein Kloster: insgesamt 44, die sich hier in bester Lage präsentieren.

Klösterliche Einsamkeit

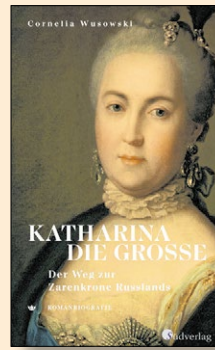
Das Kloster Moldovita wird heute von Nonnen bewohnt und beeindruckt durch die dominante gelbe Farbe seiner Fresken. Sie zeigen außen die Belagerung Konstantinopels und innen das Jüngste Gericht. Schwester Maria gehört zu den 35 Nonnen, die hier leben. „Ich bin vor zehn Jahren hierher gekommen und liebe die Abgeschiedenheit“, sagt sie. Sie hätte die richtige Entscheidung getroffen, ein Leben für Gott. Ihre Heimatstadt Suceava liegt nicht weit entfernt, doch sie zieht die klösterliche Einsamkeit dem Stadtleben vor.

Die westliche Außenfassade des Klosters Sucevita hat keine Fresken. Denn der Maler sei während seiner Arbeit vom Gerüst gestürzt – sagt man. Sein Tod hat die Gesellen so bestürzt, dass keiner von ihnen wagte, die Gemälde fortzusetzen. Die einzige bemalte Wand zeigt eine beeindruckende Himmelsleiter, die als Sinnbild der menschlichen Vollkommenheit dargestellt wird.

„Niemand von uns wird jemals die letzte Stufe erreichen“, sagt Schwester Marta und lächelt. Dann säubert sie die Kerzenhäuschen, die vor jeder orthodoxen Kirche stehen und Heimat der Toten und der Lebenden gleichsam sind, streng unterteilt nach „Vii“ und „Morti“. Hier bekommt jeder seine Kerze – egal ob schon tot oder noch lebendig.

Sabine Ludwig

Buchtipps



Eine starke Frau strebt nach Anerkennung

KATHARINA DIE GROSSE
Der Weg zur Zarenkrone Russlands
Cornelia Wusowski
ISBN 978-3-87800-143-0
24 Euro

Es gibt wohl nur wenige historische Frauengestalten, die so kompromisslos ihren Weg gegangen sind wie Sophie Friederike Auguste von Anhalt-Zerbst. Ihrer unglücklichen Ehe mit Zar Peter III. entflieht sie mit Erlaubnis ihrer Schwiegermutter, Zarin Elisabeth, durch eine außereheliche Affäre, aus der ein Thronerbe hervorgeht. Als ihr Mann 1762 durch einen von ihr unterstützten Staatsstreich entmachtet und ermordet wird, ergreift sie ihre Chance und macht als Zarin Katharina II., genannt „die Große“, Russland zu einer Weltmacht. Doch der Weg dorthin hat sie einige Opfer gekostet ...

Autorin Cornelia Wusowski nähert sich der wohl berühmtesten Frauengestalt Russlands in Form einer Romanbiografie, die der Südverlag passend zum 225. Todestag der Zarin am 17. November veröffentlicht hat. Sie schildert Katharinas Weg vom beschaulichen Zerbst in den Sankt Petersburger Winterpalast. Als Kind leidet die Prinzessin unter der Bevorzugung ihres gelähmten Bruders durch die Eltern – und bemüht sich umso mehr, von ihnen geliebt zu werden. Dieses Streben nach Liebe und Anerkennung sollte ihr ganzes weiteres Leben durchziehen.

Schön ergänzt wird das Werk durch einen Anhang mit historischen Gemälden, einer Zeittafel und einem Personenverzeichnis zur Übersicht. Wer sich mit der Geschichte Katharinas beschäftigen will, historischen Sachbüchern aber nicht viel abgewinnen kann, trifft mit Cornelia Wusowskis Romanbiografie die richtige Wahl.

vf

Mein Tier und ich



Von Luisa und Marlena gut umsorgt

FRECHENRIEDEN – In ihrem neuen Hühnerstall haben Luisa Fries (links) und ihre Schwester Marlena Hühner. Als eines zu brüten begann, besorgte die Oma der Mädchen sieben Eier der besonderen Rasse „Druffler-Hauben“. Die Begeisterung war riesig, als daraus drei Küken schlüpften. Bruthenne Liselotte sorgte für die nötige Wärme. Inzwischen sind die Küken stattlich herangewachsen und sehr zutraulich. Haben auch Sie ein Haustier, das Sie treu durch den Alltag begleitet? Senden Sie ein Foto Ihres Liebling an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Redaktion, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg oder per E-Mail an: redaktion@suv.de. Bitte schildern Sie unbedingt auch, was Sie mit Ihrem Haustier schon alles erlebt haben. Für jedes Foto, das veröffentlicht wird, erhält der Einsender 20 Euro.

Foto: Dieboldler

DER VATER DES „URMEL“

Durchbruch mit der Puppenkiste

Vor 100 Jahren kam Kinderbuchautor Max Kruse zur Welt – Sohn der „Puppenmama“

„Dem Urmel sein Papa“ wurde Max Kruse in einem Interview einmal genannt. Noch immer wachsen Generationen von Kindern mit seinen liebenswerten Fantasie-Tieren heran. Vor 100 Jahren kam Kruse zur Welt.

Max Kruse war das siebte und jüngste Kind der bekannten Puppenmacherin Käthe Kruse. Die Mutter war „Dreh- und Angelpunkt“ der Familie. Der Vater spielte im Leben seines Sohnes keine große Rolle. Der Bildhauer war bei der Geburt des kleinen Max am 19. November 1921 bereits 67 Jahre alt und lebte die meiste Zeit fern der Familie.

Während seiner Kindheit war Max Kruse häufig und lange krank. Die Zeit im Krankenbett verbrachte er mit Lesen – Erich Kästner, Josephine Siebe, später Karl May und Hugh Loftings „Doktor Dolittle“, gewissermaßen „der Großvater vom Urmel“. Der Ursprung für den Berufswunsch erwuchs in dieser Zeit.

In Jüdin verliebt

Wegen seiner schwachen Gesundheit konnte Kruse nur kurze Zeit zur Schule gehen und wurde überwiegend zu Hause unterrichtet. Dadurch blieb ihm auch der Kriegsdienst erspart. Dem Nationalsozialismus stand Kruse ohnehin ablehnend gegenüber, nicht zuletzt, weil er sich in ein Mädchen jüdischer Herkunft verliebt hatte.

Die Freundin überlebte im Haus der Mutter, nach Kriegsende wurde geheiratet. Es war die erste von drei Ehen. Ab 1965 bis zum Tod war Kruse mit der chinesischen Künstlerin Shaofang verheiratet. Die Puppenfabrik in Bad Kösen wurde 1945 von den Machthabern der Sowjetzone enteignet. Im Westen baute Kruse eine neue Produktion auf.

Den Wunsch zu schreiben gab er trotzdem nicht auf. Am Ende war es seine Mutter, die ihn auf den Weg brachte. Sie wollte ein Bilderbuch mit Fotos ihrer Puppen herausbringen, und Sohn Max sollte dazu „ein modernes Märchen“ schreiben. Daraus wurde sein erstes Kinderbuch „Der Löwe ist los“. 1958 machte er seinen Berufswunsch endlich wahr. Er übergab die Firma an seine Schwester und zog nach München.

In den ersten Jahren ließ der Erfolg auf sich warten. Kruse verdiente seinen Lebensunterhalt als



▲ Das Hausschwein Wutz übernahm die Mutterrolle beim kleinen „Urmel“. Die Geschichte der sprechenden Tiere wurde durch die Augsburger Puppenkiste berühmt. 1969 verfilmte sie der Hessische Rundfunk. Fotos: Imago/epd, dpa

Werbetexter, während er parallel Kinderbücher schrieb. 1965 kam der Durchbruch mit der Augsburger Puppenkiste. Der Hessische Rundfunk verfilmte „Der Löwe ist los“, und seitdem ist Max Kruse aus der deutschen Kinderliteratur nicht mehr wegzudenken.

„Die Puppenkiste hat mich letztlich groß gemacht“, meinte der



▲ Kinderbuchautor Max Kruse im Jahr 2000. Vor sechs Jahren starb er.

Autor bescheiden. Die Zusammenarbeit blieb über viele Jahre und Bücher hin erhalten. Nach einer Erhebung des Hessischen Rundfunks waren die Zuschauer übrigens zur Hälfte Erwachsene.

Vertrauen und Werte

„Urmel aus dem Eis“, das erste einer ganzen Serie von Urmel-Büchern, erschien 1969 und fand ein gemischtes Echo. Zu viel Fantasie, befand mancher Kritiker. Die Kinder interessierte das nicht – sie liebten das Urmel und seine mit Sprachfehlern behafteten Freunde. Eigentlich seien die Urmel-Bücher Familiengeschichten, sagte Kruse. Um Freundschaft gehe es darin, um Vertrauen und Werte.

Das Urmel half dem Autor auch über einen schweren Schicksalsschlag hinweg: 1968 starb sein 16-jähriger Sohn Stefan bei einem Fahrradunfall. Der Vater musste trotzdem weiterschreiben, er hatte einen festen Ablieferungstermin. Im Nachhinein betrachtet war das ein Glück, das Schreiben für ihn eine Möglichkeit, „am Leben zu bleiben“.

Die Literaturkritik hat Kruse nie so recht wahrgenommen. Für sein Buch „Der Schattenbruder“ gab es

eine Nominierung zum Deutschen Jugendliteraturpreis, aber letztlich blieb er immer der Autor des Urmel. Kruse störte das nicht. Er zeigte sich dankbar für das, was er im Leben erreicht hatte.

Dabei waren seine Interessen weit gespannt. Neben Romanen und Gedichten für Kinder und Erwachsene schrieb er immer wieder über philosophische Probleme, mahnte die Bewahrung der Natur an und warnte vor der Übernutzung menschlicher Ressourcen. „Gott oder Nichtgott: Das ist hier die Frage“ heißt eines dieser Bücher. Kruse entschied die Frage schon früh für sich: Religion als Trost habe und brauche er nicht.

Auch wenn er selbst keine Preise erhielt, so wurde sein Werk doch zum Anlass für einen neuen Kinder- und Literaturpreis. Kruse lebte zuletzt im oberbayerischen Penzberg. Ihrem großen Mitbürger zu Ehren verleiht die Stadt alljährlich den „Penzberger Urmel“. Max Kruse starb am 4. September 2015 im Alter von 93 Jahren.

„Bleiben Sie neugierig. Lieben Sie das Leben, und wenden Sie sich anderen Menschen zu“, hat er seinem Publikum geraten. „Denn das Leben ist kurz.“ Zumindest auf ihn selbst traf das nicht zu.

Birgitta Negel-Täuber

EIN COMIC-HELD WIRD 75

Einsamer Cowboy aus Belgien

Lucky Luke schießt auch im hohen Alter noch schneller als sein Schatten

Er ist der Mann, der schneller schießt als sein Schatten. Im Mundwinkel hat er stets einen Grashalm, und sein treues Pferd Jolly Jumper darf nicht fehlen: Vorzeige-Cowboy Lucky Luke wird 75 und kämpft noch immer unverdrossen für das Gute und die Gerechtigkeit.

Die Geschichte „Arizona 1880“ war 1946 die Geburtsstunde von Lucky Luke – damals noch mit Pausbacken und ohne seine schwarze Weste: Er bringt drei Gangster hinter Gitter und hat dabei noch einen launigen Jodler auf den Lippen. Der Vorzeige-Cowboy, der am 14. November „Geburtstag“ feiert, schießt auch im hohen Alter noch schneller als sein Schatten. Erfunden hat ihn der Belgier Maurice de Bèvere (1923 bis 2001), besser bekannt als Morris.

Ab 1947 erscheint Lucky Luke regelmäßig im belgischen Comic-Magazin „Spirou“. In den folgenden Alben verfeinert der Autor die Eigenarten der Figuren und entwirft bis ins Detail die Welt seiner Westernparodie, für die Lucky Luke steht. Dazu gehören die notorisch erfolglose Verbrecherbande der Dalton-Brüder, der vertrottelte Wachhund Rantanplan und Lukes treues Pferd Jolly Jumper.

Nicht selten fügt Morris einen bekannten Schauspieler als „Bösewicht“ oder Nebenfigur in seine Geschichte ein. Der erste war Jack Palance in dem Abenteuer „Phil Steel“. In „Der einarmige Bandit“ rund um die ersten Glücksspielmaschinen hat Louis de Funès eine tragende Rolle. In „Calamity Jane“ scheitert der Brite David Niven in der Rolle eines Benimm-Lehrers am Umgangston



▲ Lucky Luke – damals noch mit Glimmstengel statt Grashalm im Mund – reitet neben den Dalton-Brüdern. Das Szenenbild stammt aus dem französisch-belgischen Zeichentrickfilm von 1971. Foto: Imago/United Archives

und -stil von Calamity Jane, die ihre Gäste mit vorgehaltener Waffe dazu zwingt, die von ihr gebackenen, steinharten Kekse zu essen.

1948 treffen sich zwei Giganten des Comics in Amerika: Zeichner Morris ist dort, um die Orte, an denen mögliche Lucky-Luke-Abenteuer spielen können, selbst kennenzulernen. Und trifft den Texter René Goscinny (1926 bis 1977), heute vor allem als Asterix-Co-Autor bekannt. Von 1955 an planen und entwickeln sie die Geschichten um Lucky Luke gemeinsam. Nach dem Tod von Morris wird der Franzose Achdé Lucky-Luke-Zeichner.

Von Anfang an steht der hochintelligente Apfelschimmel Jolly Jum-

per Luke zur Seite. Er kann Kaffee kochen, Seil springen, zählen, klettern und Schach – und ist immer da, wenn es gilt, Lucky Luke aus der Klemme zu helfen. Und auch nach 75 Jahren hört er geduldig zu, wenn Luke am Ende eines jeden Abenteurers im letzten Bild sein Lied vom „armen, einsamen Cowboy“ anstimmt.

Grashalm im Mundwinkel

In den siebeneinhalb Jahrzehnten hat Luke nur kleine Veränderungen durchlaufen: Über viele Jahre war er Kettenraucher, bevor er 1983 den Glimmstengel für immer ausdrückte und seitdem einen Grashalm im Mundwinkel trägt. Und ganz am Anfang war er noch kleiner und rundlicher als heute. Davon abgesehen hat Lucky Luke einen hohen Wiedererkennungswert: weißer Hut, rotes Halstuch, gelbes Hemd, schwarze Weste und blaue Jeans.

„Lucky Luke ist anspruchslos, ehrlich, hat Sinn für Humor“, beschrieb Morris seinen Helden einmal. Dessen Erzfeinde sind die Daltons: Joe, Jack, William und der ewig hungrige Averell, denen immer wieder die Flucht aus einem Gefängnis glückt und die stets von Lucky Luke eingefangen und wieder hinter Gitter gebracht werden.

Lukes Welt ist die des klassischen Westerns voller Klischees, er selbst der Schrecken aller Vieh-

diebe und Falschspieler. Es geht um berühmt-berüchtigte Wildwest-Legenden, die Kavallerie, verfeindete Clans, schwierige Siedler, hitzköpfige Dampfschiffer, um Eisenbahnen, Postkutschen, Öl- oder Goldrausch, Saloons, Planwagenfahrten und Kopfgeldjäger.

Neben den Comicbänden – allein in Deutschland sind bislang mehr als 30 Millionen verkauft worden – sind vor allem die Zeichentrickserien erfolgreich. Hinzu kamen vier lange Zeichentrickfilme. Während die Realverfilmung 1991 mit Terence Hill als Hauptdarsteller ein Erfolg war, geriet ein 2004 gedrehter Streifen mit Til Schweiger als Lucky Luke zum Flop.

Der Verlag Egmont-Ehapa hat im Jubiläumsjahr mehrere Sonderhefte auf den Markt gebracht. In „Die Ursprünge von Western – Gestern“ trifft der Cowboy auf sein frühes Selbst der Jahre 1946/47. In „Zarter Schmelz“ ehrt der deutsche Comiczeichner Ralf König den Cowboy. Ein Lucky-Luke-Lexikon mit 1650 Stichworten ist Anfang November erschienen.

Und dann gibt es noch ein Kochbuch, in dem der Held selbst auf 144 Seiten und in 50 Rezepten tatsächlich nur ein einziges Mal seine eigene Kochkunst präsentiert: Er bereitet eine Kanne schwarzen Kaffee zu. Für eine Geburtstagsparty eindeutig zu wenig. *Andreas Rehnolt*



▲ Lucky-Luke-Erfinder Morris liest in einem Comic-Heft. Archivfoto: Imago/Belga

1 Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen; ich saß auf der Türschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen; mir war so recht wohl in dem warmen Sonnenschein.

Da trat der Vater aus dem Hause; er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze schief auf dem Kopfe, der sagte zu mir: „Du Taugenichts! Da sonnst du dich schon wieder und dehnt und reckst dir die Knochen müde und lässt mich alle Arbeit allein tun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Tür, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir selber dein Brot.“ – „Nun“, sagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin, so ist's gut, so will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.“

Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen, auf Reisen zu gehn, da ich die Goldammer, welche im Herbst und Winter immer betrübt an unserem Fenster sang: „Bauer, miet mich, Bauer, miet mich!“, nun in der schönen Frühlingszeit wieder ganz stolz und lustig vom Baume rufen hörte: „Bauer, behalt deinen Dienst!“ – Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groschen Geld mit auf den Weg, und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus.

Ich hatte recht meine heimliche Freude, als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts und links wie gestern und vorgestern und immerdar zur Arbeit hinausziehen, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht stolz und zufriedenen Adjes zu, aber es kümmerte sich eben keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüte. Und als ich endlich ins freie Feld hinauskam, da nahm ich meine liebe Geige vor und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen, / den schickt er in die weite Welt, / dem will er seine Wunder weisen / in Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen, / erquicket nicht das Morgenrot, / sie wissen nur vom Kinderwiegen, / von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen, / die Lerchen schwirren hoch vor Lust; / was sollt ich nicht mit ihnen singen / aus voller Kehle und frischer Brust?

Joseph von Eichendorff AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS



Die Natur war Joseph von Eichendorff „das große Bilderbuch, das der liebe Gott uns draußen aufgeschlagen hat“. Seine tiefe Liebe zur Schöpfung und zum Schöpfer ist auch in der berühmten Erzählung „Aus dem Leben eines Taugenichts“ zu spüren: einem mit Liedern durchsetzten Bericht von der Ausfahrt und glücklichen Ankunft eines wandernden Spielmanns.

Den lieben Gott lass ich nur walten; / der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld / und Erd und Himmel will erhalten, / hat auch mein Sach auf best bestellt!

Indem, wie ich mich so umsehe, kömmt ein köstlicher Reisewagen ganz nahe an mich heran, der mochte wohl schon einige Zeit hinter mir drein gefahren sein, ohne dass ich es merkte, weil mein Herz so voller Klang war, denn es ging ganz langsam, und zwei vornehme Damen steckten die Köpfe aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war besonders schön und jünger als die andere, aber eigentlich gefielen sie mir alle beide.

Als ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere stillhalten und redete mich holdselig an: „Ei, lustiger Gesell, Er weiß ja recht hübsche Lieder zu singen.“ Ich nicht zu faul dagegen: „Euer Gnaden aufzuwarten, wüsst ich noch viel schönere.“ Darauf fragte sie mich wieder: „Wohin wandert Er denn schon so am frühen Morgen?“

Da schämte ich mich, dass ich das selber nicht wusste, und sagte dreist: „Nach Wien“; nun sprachen beide miteinander in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schüttelte einige Mal mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort und rief mir endlich zu: „Springe Er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach Wien.“ Wer war froher als ich! Ich machte eine Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen, der Kutscher knallte, und wir flogen über die

glänzende Straße fort, dass mir der Wind am Hute pff.

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchtürme unter, vor mir neue Dörfer, Schlösser und Berge auf, unter mir Saaten, Büsche und Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren blauen Luft – ich schämte mich, laut zu schreien, aber innerlich jauchzte ich und strampelte und tanzte auf dem Wagentritt herum, dass ich bald meine Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt.

Wie aber denn die Sonne immer höher stieg, rings am Horizont schwere weiße Mittagswolken aufstiegen und alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schwül und still wurde über den leise wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wieder mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heimlich kühl war an dem schattigen Weiher und dass nun alles so weit, weit hinter mir lag.

Mir war dabei so kurios zumute, als müsst ich wieder umkehren; ich steckte meine Geige zwischen Rock und Weste, setzte mich voller Gedanken auf den Wagentritt hin und schlief ein. Als ich die Augen aufschlug, stand der Wagen still unter hohen Lindenbäumen, hinter denen eine breite Treppe zwischen Säulen in ein prächtiges Schloss führte. Seitwärts durch die Bäume sah ich die Türme von Wien. Die Damen waren, wie es schien, längst ausgestiegen, die Pferde abgespannt. Ich erschrak sehr, da ich auf einmal

so allein saß, und sprang geschwind in das Schloss hinein, da hörte ich von oben aus dem Fenster Lachen.

In diesem Schlosse ging es mir wunderbar. Zuerst, wie ich mich in der weiten kühlen Vorhalle umschaue, klopft mir jemand mit dem Stocke auf die Schulter. Ich kehr mich schnell um, da steht ein großer Herr in Staatskleidern, ein breites Bandelier von Gold und Seide bis an die Hüften übergehängt, mit einem obenversilberten Stabe in der Hand und einer außerordentlich langen gebogenen kurfürstlichen Nase im Gesichte, breit und prächtig wie ein aufgeblasener Puter, der mich fragt, was ich hier will.

Ich war ganz verblüfft und konnte vor Schreck und Erstaunen nichts hervorbringen. Darauf kamen mehrere Bediente die Treppe herauf und herunter gerannt, die sagten gar nichts, sondern sahen mich nur von oben bis unten an. Sodann kam eine Kammerjungfer (wie ich nachher hörte) gerade auf mich los und sagte: ich wäre ein charmanter Junge, die gnädige Herrschaft ließe mich fragen, ob ich hier als Gärtnerbursche dienen wollte?

Ich griff nach der Weste; meine paar Groschen, weiß Gott, sie müssen beim Herumtanzen auf dem Wagen aus der Tasche gesprungen sein, waren weg, ich hatte nichts als mein Geigenspiel, für das mir überdies auch der Herr mit dem Stabe, wie er mir im Vorbeigehn sagte, nicht einen Heller geben wollte. Ich sagte daher in meiner Herzensangst zu der Kammerjungfer: „Ja“; noch immer die Augen von der Seite auf die unheimliche Gestalt gerichtet, die immerfort wie der Perpendikel einer Turmuhr in der Halle auf und ab wandelte und eben wieder majestätisch und schauerlich aus dem Hintergrunde heraufgezogen kam. Zuletzt kam endlich der Gärtner, brummte was von Gesindel und Bauernlümmel unterm Bart und führte mich nach dem Garten, während er mir unterwegs noch eine lange Predigt hielt: wie ich nur fein nüchtern und arbeitsam sein, nicht in der Welt herumvagieren, keine brotlosen Künste und unnützes Zeug treiben solle, da könnt ich es mit der Zeit noch einmal zu was Rechtem bringen.

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Leseheft Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2



Christkindlmarkt und Krippenweg

Wer jemals den Altöttinger Christkindlmarkt besucht hat, der kann durchaus von sich behaupten, auf einem der schönsten Weihnachtsmärkte Deutschlands gewesen zu sein. Der Markt erstreckt sich rund um die Gnadenkapelle und weiter auf dem weitläufigen Kapellplatz, umringt von den Altöttinger Kirchen und sehenswerten Barockgebäuden. Wunderschön anzusehen ist auch der Marienbrunnen mit seiner pyramidenförmigen Glasverkleidung, der im Zentrum des Markts erstrahlt. Schon diese besonderen örtlichen Gegebenheiten sind ein Augenschmaus und ein Erlebnis für sich. Aber auch das vielfältige Angebot lockt jedes Jahr hunderttausende Besucher zum Altöttinger Christkindlmarkt.

Vielfältiges Angebot

Seinen guten Ruf hat der Altöttinger Christkindlmarkt auch dem sorgsam ausgewählten Angebot der Händler und Fieranten zu verdanken. Kunsthandwerk, weihnachtlichen Geschenkkästen, Bastelartikel und kulinarische Köstlichkeiten: die Besucher finden ein breites und anspruchsvolles Angebot vor.

Am letzten Christkindlmarkt-Samstag, dem 18. Dezember, findet heuer wieder

die traditionelle Wallfahrt der Nikoläuse zur Gnadenmutter statt. Um 14 Uhr feiert der Münchner Weihbischof Wolfgang Bischof in der Stiftspfarrkirche einen Gottesdienst. Anschließend sorgt der Umzug der Nikoläuse über den Markt für Freude bei Kindern und Erwachsenen.

In den verzweigten Gassen und Rundwegen gibt es immer wieder Neues und Interessantes zu entdecken. Gerade für Krippenfreunde haben der Markt und

die umliegenden Devotionalienläden ein breites, gut sortiertes Angebot zu bieten. Die Kreisstadt lädt in Kooperation mit den Altöttinger Krippenfreunden zudem zu einer kleinen Krippenausstellung ein. Sieben Krippen werden am Kapellplatz aufgebaut. Kurze Texte geben Auskunft zu ihrer Entstehung und Geschichte. Weiter geht der Krippenspaziergang dann in den zahlreichen Schaufenstern der Altöttinger Wirtschaftsverbands-Betriebe: da-

rin werden Krippen unterschiedlichster Machart ausgestellt.

Wer mehr wissen möchte, kann im Wallfahrts- und Tourismusbüro die Führung „Adventszauber in Altötting“ buchen. Hier werden nicht nur die altbayerischen Krippen vorgestellt, sondern auch die wichtigsten Sehenswürdigkeiten am Kapellplatz und die Jahreskrippen in den Altöttinger Kirchen besichtigt. Die Führung wird jeden Samstag und Sonntag im Advent angeboten. Sie beginnt jeweils um 14 Uhr vor dem Rathaus, dauert etwa 90 Minuten und kostet zehn Euro. Eine Anmeldung muss spätestens einen Tag vor Führung erfolgen. Für Gruppen ist die Führung zu flexiblen Terminen buchbar.



▲ Abendstimmung auf dem Kapellplatz: Der Altöttinger Christkindlmarkt ist einen Besuch wert.
Foto: Tourismusbüro Altötting

24 Kunstwerke

Den Zauber der „Staadn Zeit“ fängt Altötting zusätzlich wieder mit den „Adventstürchen“, einem kunstvollen Adventskalender auf dem Kapellplatz, ein. Die Motive wurden von Bürgerinnen und Bürgern beigesteuert: Die Stadt hatte einen Kreativwettbewerb ausgerufen. Von den Beiträgen wurden dann 24 Kunstwerke für den Kalender ausgewählt. Jeden Morgen wird ein Türchen geöffnet.

Adventliche Klänge in der Wallfahrtsstadt Altötting

Zahlreiche Konzerte und Andachten heimischer und überregionaler Ensembles laden zum Besinnen und Einstimmen auf das Weihnachtsfest ein. Für die adventliche Musik bildet die neobarocke Basilika St. Anna einen stimmungsvollen Rahmen und auch im KULTUR+KONGRESS FORUM wird es festlich. Vom traditionsreichen Altöttinger Adventsingens, das heuer ein kleines, aber feines Programm an den ersten drei Adventssams-

tagen bietet, über den allseits beliebten Hans Berger bis hin zur Südtiroler Weihnacht ist ein vielseitiges Programm geboten. Bereichert wird es von der Altöttinger Max-Keller-Schule, die sich musikalisch der Bedeutung des Kerzenlichtes annimmt, sowie den Altöttinger Kapellsingknaben und der Mädchenkantorei, die zu einem besinnlichen Abendlob in die Basilika St. Anna einladen.



Foto: Heiner Heine

Alle Adventskonzerte im Überblick:

- Altöttinger Adventsingens, 27.11., 4.12. und 11.12., 19.00 Uhr, Basilika St. Anna
- Hans Berger „Kimmt die heilige Nacht“ zum 100. Todestag von Ludwig Thoma Sonntag, 28.11., 15.00 Uhr, KULTUR+KONGRESS FORUM ALTÖTTING
- Adventskonzert der Max-Keller-Schule Sonntag, 28.11., 17.00 Uhr, St. Josef, Altötting-Süd
- Kapellsingknaben und Mädchenkantorei, Adventliches Abendlob Sonntag 05.12. und 19.12., 15.30 Uhr, Basilika St. Anna
- Die große Südtiroler Weihnacht Freitag, 17.12., 18.00 Uhr, KULTUR+KONGRESS FORUM ALTÖTTING

Wallfahrts- und Tourismusbüro Altötting
Kapellplatz 2a, 84503 Altötting
Tel.: +49 (0) 8671 / 5062 -19
E-Mail: touristinfo@altoetting.de
www.altoetting.de/advent



Mit meinem Erbe Gutes tun



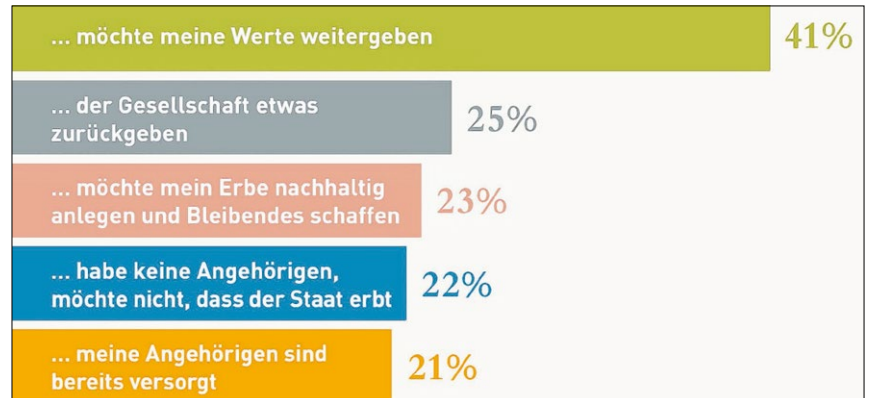
Gemeinnützige Organisationen und Hilfswerke leisten einen wichtigen Beitrag für eine lebenswerte Gesellschaft. Ohne Spenden und Zuwendungen wäre das nicht denkbar. Auch ein Testament für den guten Zweck kann dazu beitragen, diese wichtige Arbeit zu ermöglichen, und damit die Welt ein bisschen besser machen.

Gemeinnützig vererben

3,1 Billionen Euro – das ist die Summe der Vermögenswerte, die bis 2024 in Deutschland vererbt werden soll. Die repräsentative GfK-Umfrage „Gemeinnütziges Vererben in Deutschland“ der Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“ zeigt jetzt: Bereits jeder zehnte Deutsche über 60 Jahre würde mit seinem Erbe auch einen guten Zweck unterstützen, bei Kinderlosen sogar ein Drittel.

Rat und Orientierung

Wie das geht und dass man bereits mit kleineren Beträgen viel bewirken kann, wissen aber längst nicht alle. Die Initiative „Mein Erbe tut Gutes“ bietet Rat und Orientierung. Namhafte gemeinnützige Organisationen und Stiftungen haben sich zu dieser Initiative zusammengeschlossen, um die Menschen zu informieren und bei ihrem Vorhaben zu unterstützen. Denn in dem Wunsch, einen guten Zweck zu bedenken, liegt ein großes Potenzial für das Gemeinwohl: Viele Menschen möchten der Gesellschaft etwas zurückgeben. Die Gemeinschaftsinitiative beantwortet grundlegende Fragen zum Erben und



▲ Die Grafik der Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“ zeigt, welche Beweggründe die Befragten für gemeinnütziges Vererben angeben.

Vererben verständlich und praxisnah und gibt damit potenziellen Erblasserinnen und Erblässern oder angehenden Erben den Sicherheit.

Erbe trägt Früchte

Ilse Vormann hat alles richtig gemacht. Rechtzeitig wollte sie ihren Nachlass regeln und nach dem Tod ihres Mannes selbst für den Ernstfall vorsorgen. Eigene Kinder hatten die Vormanns nicht – ihr Vermögen wollte die Witwe dennoch

an die nächste Generation weitergeben und damit etwas Gutes bewirken. Deshalb hat sich Ilse Vormann informiert, sie suchte Rat und verfasste schließlich ein Testament. In ihrem Letzten Willen bestimmte sie vier gemeinnützige Organisationen zu ihren Erben. Gemeinsam mit diesen verfügte Ilse Vormann, wie ihr Vermögen wirkungsvoll und nachhaltig eingesetzt werden sollte. Noch heute, mehr als zehn Jahre nach ihrem Tod, wirkt das Erbe in ihrem Sinne weiter und trägt Früchte.

VORSORGE TREFFEN HILFE SCHENKEN LEBEN VERÄNDERN

Kein Mensch beschäftigt sich gerne mit Themen wie Abschied und Tod. Weil sie Angst machen, lieber verdrängt werden. Und doch ist es wichtig, sich ihnen zu nähern. Denn wer selbstbestimmt über seinen Nachlass entscheiden will, der sollte schon frühzeitig Vorsorge treffen. Es beruhigt, wenn alles im eigenen Sinne geregelt ist, ganz egal, wie groß oder klein das Vermögen ist. Deshalb ist es wichtig sich zu fragen: Wem will ich hinterlassen, was ich in meinem Leben geschaffen und erworben habe? Was genau habe ich zu tun? Vielleicht aber auch: Wie kann ich auch über den Tod hinaus Gutes tun? Im Testamentratgeber „Gutes tun und Zukunft gestalten“ der Steyler Mission sind alle wichtigen Informationen zum Thema Vererben zusammengestellt und verständlich erklärt.

Wer die weltweite karitative und seelsorgerische Arbeit der Steyler Missionare unterstützen will, kann dies auch mit einem Vermächtnis und einer Erbschaft tun. Jeder Euro kommt an, da die Mission von der Erbschaftssteuer befreit ist. So wird das Ende des Lebens zu einer neuen Zukunft für Menschen in Not.



Wenn Sie erwägen sollten, die Steyler Mission zu bedenken, informieren wir Sie gern auch persönlich und natürlich vertraulich.

Christoph Heitmann
Leiter Justizariat
Telefon: 022 41 / 25 76-300
E-Mail: info@steyler-mission.de

Steyler Mission
Gemeinnützige Gesellschaft
für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Straße 32
53757 Sankt Augustin



Projekte auf der ganzen Welt

El Alto ist mit 850 000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt Boliviens und zählt zu den ärmsten Städten der Welt. Über 70 Prozent der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze. Viele Kinder und Jugendliche leben auf der Straße. Sie kommen meist aus zerrütteten Familien, in denen Vernachlässigung, Gewalt, Missbrauch, Alkohol und Drogen an der Tagesordnung waren. Die Steyler Missionare kümmern sich um diese Kinder und ermöglichen ihnen eine bessere Zukunft. „Im Centro Integral de Niños de y en la Calle“ erhalten sie Nahrung, Erziehung und medizinische Versorgung. Die Kinder und Jugendlichen erfahren Respekt und Anerkennung.

Einsatz in Indien

Auch in der Einrichtung „Vikas Deepti“ im indischen Bagarh setzen sich die Steyler Missionare für Kinder ein. Hier werden Kinder, die mit einer Behinderung geboren wurden oder schwer erkrankt sind, liebevoll aufgenommen, medizinisch betreut und, wenn nötig, operiert. Die Jungen und Mädchen besuchen Schulen, die speziell auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten sind. Ihre Eltern lernen, wie sie sich angemessen um ihre Kinder kümmern können. Die Mitarbeiter von Vikas Deepti widmen sich außerdem den vielen Leprakranken. Die Betroffenen, die von

der Gesellschaft geächtet werden, erhalten notwendige Therapien, ihren Kindern wird ermöglicht, die Schule zu besuchen und eine Ausbildung zu machen. In Thailand ist die Krankheit Aids ein großes Problem. In der Provinz Nong Bua Lamphu im Nordosten des Landes sind die meisten Menschen arm. Auf der Suche nach Arbeit machen sich viele in die Großstädte des Landes auf, rutschen dort in die Prostitution ab, stecken sich aus Unvorsichtigkeit oder Unwissenheit mit HIV an und bringen die Krankheit anschließend mit nach Hause. Mehr als 440 000 Menschen in Thailand leben mit HIV und Aids, darunter viele Kinder und Jugendliche. Im Mother of Perpetual Help Center bekommen HIV/Aids-erkrankte Menschen Hilfe. Die Einrichtung der Steyler Missionare genießt hohes Ansehen und Betroffene aus der ganzen Provinz suchen sie auf. Diese drei Projekte stehen beispielhaft für viele weitere Projekte der Steyler Missionare. Für diesen unermüdlichen Einsatz auf der ganzen Welt sind sie auf Spenden angewiesen. Weitere Informationen zu der Arbeit der Missionare und die verschiedenen Möglichkeiten, deren Arbeit zu unterstützen, gibt es im Internet: www.steyler-mission.de. Dort kann auch ein Ratgeber zum Thema gemeinnütziges Vererben heruntergeladen werden.

Leben retten: Eine große Aufgabe

In früheren Ausgaben hat Theresia Kneschke über die Anfänge der Luftrettung in Deutschland informiert und im Interview unsere Fragen zum millionsten Einsatz der DRF Luftrettung beantwortet. Sie hat berichtet, aus welchen Gründen die Luftretter typischerweise alarmiert werden. Ebenso beschrieb sie, welche Herausforderungen die Crews bei ihren Einsätzen meistern müssen – und auch, welche medizinischen Möglichkeiten ihnen dafür in den rot-weißen Hub-

schraubern zur Verfügung stehen, die quasi fliegende Intensivstationen sind. Heute beantwortet sie Fragen zu ihrer eigenen Arbeit.

Frau Kneschke, Sie sind Leiterin des DRF e.V., dem Förderverein der DRF Luftrettung. Seit wann arbeiten Sie für die gemeinnützige Organisation?

Mein erster Arbeitstag dort war vor über 20 Jahren am 1. Juli 2001 – ich bin sehr gerne geblieben, denn beim DRF e.V. kann ich für andere da sein. Ich küm-

mere mich gerne, weil es mir wichtig ist, dass es anderen Menschen gut geht.

Was genau tun Sie beim Förderverein der DRF Luftrettung?

Wir, der DRF e.V., bilden eine echte Wertegemeinschaft mit allen, die uns unterstützen: Denn wir akzeptieren nicht, dass Menschen sterben, weil sie im medizinischen Notfall nicht schnellst- und bestmöglich versorgt werden. Wir wollen daher dem Ziel, die beste Chance zum Überleben zu bieten, täglich ein Stückchen näherkommen. Deshalb suchen wir nach Menschen, die sich ebenfalls für die Luftrettung einsetzen möchten – und damit für alle, die schwerverletzt werden oder plötzlich lebensbedrohlich erkranken.

Also suchen Sie gezielt nach Spendern und Fördermitgliedern?

Ja, auch das ist eine Aufgabe des Fördervereins. Mein Team und ich leisten sehr viel Aufklärungsarbeit: Viele wissen zum Beispiel gar nicht, dass die Krankenkassen nicht alle Kosten übernehmen, die für eine Luftrettung anfallen. Also informieren wir und beantworten Fragen per E-Mail und am Telefon. Wir führen

oft sehr vertrauensvolle Gespräche, zum Beispiel mit Menschen, die vorhaben, einen Teil ihres Nachlasses zu spenden, und wissen wollen, was damit über ihren Tod hinaus bewirkt werden kann.

Ich übernehme persönlich Verantwortung dafür, dass die finanziellen Mittel genau dort eingesetzt werden, wofür sie uns anvertraut wurden. Das ist mir sehr wichtig. Und ich Sorge auch dafür, dass unsere Verwaltungskosten gering bleiben. Denn so fließen so viele Mittel wie nur möglich in die Erfüllung unserer Mission.

Was treibt Sie und Ihre Mitarbeitenden in Ihrer alltäglichen Arbeit an?

Natürlich ist unser oberstes Ziel, Leben zu retten. Darüber hinaus ist die Dankbarkeit, die ich gegenüber den zahlreichen Unterstützern empfinde, ein echter Ansporn, jeden Tag mein Bestes zu geben. Ich bin ein gläubiger Mensch und möchte meinen Mitarbeitern ein wertvolles Umfeld bieten, in dem sie sich entfalten können. Sie sind, wie alle, die uns unterstützen, ein unverzichtbarer Teil unserer Gemeinschaft – wir sind alle Luftretter! Auch dieses Zusammengehörigkeitsgefühl ist sehr motivierend.



◀ Theresia Kneschke ist Leiterin des Fördervereins DRF e. V. Zu ihren Aufgaben gehört es, Spender zu akquirieren, aufzuklären und auf eine sorgfältige Verwendung der finanziellen Zuwendungen zu achten.





Menschen. Leben. Retten.

DIE LUFTRETTER

IM EINSATZ FÜR DAS LEBEN.

Ihr Letzter Wille gestaltet die Zukunft

Mit Ihrem Testament sorgen Sie dafür, dass Ihre Lieben abgesichert sind und Werte erhalten bleiben, die Ihnen etwas bedeuten. Darüber hinaus können Sie anderen ein Morgen schenken. Zum Beispiel indem Sie Menschen mit einem Teil Ihres Nachlasses dabei helfen, medizinische Notsituationen so gut wie möglich zu überleben.

Wir beraten Sie unverbindlich und persönlich.

Theresia Kneschke | DRF e.V. | Rita-Maiburg-Str. 2 | D-70794 Filderstadt
theresia.kneschke@drf-luftrettung.de | T +49 711 7007-2216

drf-luftrettung.de



◀
Mechaniker Carl Zeiss (links) entwickelte Mikroskope von höchster Präzision. Er selbst war mit ihrer Qualität aber stets unzufrieden.

Fotos: gem

Vor 175 Jahren

Die Wundergläser aus Jena

Carl Zeiss' Mikroskope revolutionierten die Forschung

Oftmals habe er „mit Bewunderung und Dankbarkeit der Zeisschen optischen Werkstätte gedacht, verdanke ich doch einen großen Teil der Erfolge, welche mir für die Wissenschaft zu erringen vergönnt war, Ihren ausgezeichneten Mikroskopen“. Kein geringerer als Robert Koch sandte diese Zeilen des aufrichtigen Dankes nach Jena. Mit Zeiss-Mikroskopen gelang ihm die Entdeckung des Tuberkelbazillus und des Cholera-Erregers.

Alles begann am 11. September 1816, als Carl Friedrich Zeiss in Weimar das Licht der Welt erblickte. Seine feinmechanische Begabung mag er von seinem Vater geerbt haben, einem berühmten Kunsthandwerker. Nach dem Gymnasium absolvierte Carl in Jena eine Lehre kombiniert mit Universitätsvorlesungen in Naturwissenschaften. Die Wanderjahre führten ihn nach Wien und Berlin, ehe er am 17. November 1846 in Jena seinen eigenen Handwerksbetrieb, eine Werkstatt für feinmechanisch-optische Präzisionsinstrumente eröffnete.

In der damaligen Wirtschaftskrise gingen die Geschäfte schlecht, Carl Zeiss – erst 1885 wurde die Schreibweise „Zeiss“ für die Firma verbindlich – hielt sich zunächst mit der Reparatur von Thermometern, Fernrohren, Waagen oder Brillen über Wasser. 1847 begann er mit der Konstruktion von preiswerten Mikroskopen von höchster Präzision und besonderer Benutzerfreundlichkeit: Zeiss kam auf die Idee, nicht mehr wie bisher den Objektstisch verstellbar zu gestalten, sondern die Säule mit der Optik. In jenen Jahren gewannen die Forschung in der Zellulärpathologie und

der Hygiene in der Medizin an Bedeutung, wobei mit dem Zellforscher Matthias Schleiden eine der Koryphäen direkt in Jena forschte.

Zeiss' Mikroskope erfreuten sich schnell großer Beliebtheit, doch der Erfinder war mit der Qualität noch immer unzufrieden. Bislang musste er sich damit begnügen, durch Probieren und Erfahrungswerte Linsen zu einem vollständigen Mikroskop-Objektiv zusammenzusetzen, und jedes Mikroskop war ein echtes Unikat. Im Gegensatz dazu träumte Zeiss davon, die Eigenschaften von Linsen mit streng wissenschaftlichen Methoden vorauszuberechnen – was damals die meisten Optiker für unmöglich hielten. Eine Optimierung je nach Wunsch des Auftraggebers und eine Serienfertigung würden damit möglich sein. Erst 1866 fand Zeiss, inzwischen zum Universitätsmechaniker in Jena ernannt, mit dem Privatdozenten Ernst Abbe einen Mitstreiter, der diese Aufgabe lösen konnte. Das Resultat waren Mikroskope von einer ungekannnten Qualität – und die Firma Carl Zeiss wurde zum Weltmarktführer.

Es blieb ein letztes Problem: die Entwicklung neuer Glassorten mit reproduzierbaren Eigenschaften. Bislang bezog die Firma Glas aus dem Ausland, was oft Qualitätseinbußen brachte. Abbe und Zeiss konnten 1879 den Chemiker Otto Schott engagieren: Nach Abbes Entwürfen produzierte Schott begehrte Spezialgläser, die etwa in Gaslaternen und Haushaltsgeräten Verwendung fanden. Als Carl Zeiss 1888 in Jena starb, hatte er die Entwicklung seiner kleinen Werkstatt zu einem Großunternehmen von Weltruf miterleben dürfen.

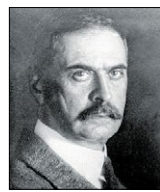
Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

13. November Stanislaus Kostka

Vor 25 Jahren eröffnete Papst Johannes Paul II. den Welternährungsgipfel in Rom. Der Heilige Vater nahm soziale und politische Ursachen für Hunger in den Blick. Ein globaler Aktionsplan sollte die Zahl der hungernden Menschen weltweit bis 2015 halbieren. Dieses Ziel wurde nicht erreicht, Corona hat die Lage sogar noch verschlimmert.

14. November Nikola Tavelić



Seine Untersuchungen ebneten den Weg für Bluttransfusionen: Indem er sich und seinen Mitarbeitern Blut abnahm und dieses vermischte, erkannte der Wiener Arzt Karl Landsteiner, dass einige Proben verklumpten, andere nicht. Vor 120 Jahren veröffentlichte er seine Entdeckung der drei Blutgruppen A, B und 0.

15. November Albert der Große, Leopold

Das 1961 im österreichischen Fernsehen erstmals ausgestrahlte Stück „Der Herr Karl“ sorgte für Kontroversen. Zahlreiche Österreicher traf die Darstellung des Herrn Karl, ein opportunistischer Mitläufer aus dem kleinbürgerlichen Milieu, der sich vom Ende des Ersten Weltkriegs bis in die 1950er Jahre durchs Leben manövriert hat, ins Mark.

16. November Margareta, Otmar

Vor 20 Jahren kam der Film „Harry Potter und der Stein der Weisen“ in die britischen Kinos. Der erste Film

der Reihe um den jungen, verwaiseten Zauberschüler verbuchte auf der Leinwand bald Besucherrekorde und galt weltweit als erfolgreichste Kinoproduktion des Jahres 2001.

17. November Florin, Hilda



Zwölf namhafte Schriftsteller leiteten 1976 durch einen offenen Brief die Protestwelle gegen die Ausbürgerung des DDR-Liedermachers Wolf Biermann (Foto) ein. Die Staatsführung ging gegen die Unterzeichner mit Auftritts- und Veröffentlichungsverboten vor und zerstörte damit die Hoffnung auf Meinungsfreiheit.

18. November Odo, Philippine Rose

In der Nacht vom 18. auf den 19. November verwüstete vor 600 Jahren die Elisabethenflut (Foto unten) weite Teile der Grafschaften Holland und Seeland und forderte Tausende Tote. Ein Sturm hatte zuvor bauffällige Deichabschnitte zerstört.

19. November Elisabeth von Thüringen

Um mit einer liberaleren CDU und einer konservativeren CSU Wählergruppen zielgerichteter anzusprechen, fassten die CSU-Abgeordneten 1976 in Wildbad Kreuth für die kommende Legislaturperiode den bald darauf zurückgenommenen Kreuther Trennungsbeschluss zur Auflösung der Fraktionsgemeinschaft mit der CDU. Die Trennungsfrage stand seit 2015 durch die Asylpolitik erneut im Raum.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

▶
Die Elisabethenflut auf dem Gemälde des Meisters der Elisabeth-Tafeln um 1490. Die Flut veränderte die Mündungen von Rhein, Maas und Schelde nachhaltig. Die Stadt Dordrecht wurde zur Insel und ist es bis heute noch.



SAMSTAG 13.11.

▼ Fernsehen

- 19.20 3sat: **Unterwegs nach Utopia.** Die Zukunft der Innenstädte.
 20.15 BR: **Hochzeitsstrudel und Zwetschgenglück.** Hanna erbt unverhofft einen halben Bauernhof. Komödie.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Andrea Wilke, Erfurt.

SONNTAG 14.11.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Erlöserkirche in Wien-Mauer. Zelebrant: Caritas-Präsident Michael Landau.
 17.30 ARD: **Echtes Leben.** Willi will noch mehr wissen. Der Kinderstar Willi Weitzel auf der Suche nach sich selbst. Porträt.
 19.30 ZDF: **Terra X.** Das unsichtbare Netzwerk. Ein unscheinbarer Organismus beeinflusst das Schicksal des ganzen Planeten. Doku.
 20.15 ZDF info: **Terra X.** Große Völker der Geschichte.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Vertraut den neuen Wegen. Erinnerungen an die friedliche Revolution.
 9.55 Horeb: **Heilige Messe** mit Papst Franziskus zum Welttag der Armen.
 12.30 DKultur: **Die Reportage.** Großstadtdebatten und Landleben. Zwei Welten, keine Begegnung.

MONTAG 15.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Erlebnis Erde.** Wilde Niederlande. Windmühlen und Tulpenfelder, malerische Ortschaften und idyllische Grachten. Doku.
 22.50 ARD: **Vom Kampf ums Ackerland.** Seit der Finanzkrise ist Ackerland eine attraktive Kapitalanlage für Großinvestoren. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Vikar Manuel Klashörster, Salzkotten. Täglich bis einschließlich Samstag, 20. November.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Von wegen eitel Sonnenschein. Ein Solarpark spaltet ein Dorf.

DIENSTAG 16.11.

▼ Fernsehen

- 21.45 Arte: **Die Euro-Story.** Am 1. Januar 2022 wird der Euro 20 Jahre alt.
 22.15 ZDF: **Cybermobbing.** Angriff aus dem Netz. Doku.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Das Sterben der Olivenbäume. Ein Bakterium zerstört die uralte Kulturlandschaft in Apulien.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Lebenstraum und Spießberhölle. Kulturkampf ums Einfamilienhaus.

MITTWOCH 17.11.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Alles verloren? Noch Monate nach dem Hochwasser in Deutschland herrscht Ausnahmezustand.
 19.40 Arte: **Der letzte Wunsch.** Glücksmomente für Sterbensranke.
 20.15 ARD: **Faltenfrei.** Als Beauty-Ikone Stella bei einer Operation vom Tisch stürzt, kann sie hören, was andere denken. Komödie.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Es kommt aus der tiefen Seele. Das Jiddische zwischen Religion und Alltag.

DONNERSTAG 18.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Schwarze Löcher.** Ursprung unseres Lebens? Doku, D 2021.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Das taumelnde Teilchen von Chicago. Wie ein Experiment die Fundamente der Physik erschüttert.

FREITAG 19.11.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Tropenfrüchte ohne Reue.** Durch neue Anbaumethoden können tropische Früchte auch in Europa wachsen.
 20.15 Arte: **Sterne über uns.** Melli hat ihre Wohnung verloren und lebt mit ihrem Sohn Ben im Wald. Familiendrama.

▼ Radio

- 17.00 Horeb: **Adoratio-Kongress** in Altötting. Begrüßung durch Bischof Stefan Oster, anschließend Heilige Messe mit Bischof Rudolf Voderholzer, um 20 Uhr Abend der Barmherzigkeit mit Vortrag.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Drama über die Corona-Krise

Das Drama „**Die Welt steht still**“ (ZDF, 15.11., 20.15 Uhr) erzählt von einer fiktiven Ärztin in der Corona-Krise: Als die Bilder aus Bergamo um die Welt gehen, steht das Leben der Konstanzer Intensivmedizinerin Caroline Mellau (Natalia Wörner) Kopf. Caroline wird Mitglied des Krisenstabs. Sie soll die Klinik auf den Ernstfall vorbereiten – Personal und nötige Geräte Fehlanzeige. Die aufopferungsvolle Arbeit zerrt an ihren Nerven, während ihre Familie an den neuen Pandemieregungen unterzugehen droht. Schließlich hat Carolines Einsatz für die Patienten fatale Folgen: Sie infiziert sich mit dem Coronavirus.

Foto: ZDF/Patrick Pfeiffer



Hat es die Sintflut wirklich gegeben?

Gerade erst hat Gott die Welt geschaffen, da beschließt er, das Leben auf der Erde wieder zu vernichten. Eine Sintflut soll alle Menschen mit sich reißen. Alle – außer Noah (Dimitar Selenski). Auf Gottes Geheiß hin baut er eine Arche. Für sich, seine Familie und ein Paar von jeder Tierart. Lange wird die Entstehung dieser biblischen Erzählung ins siebte Jahrhundert vor Christus datiert. Mit der Entdeckung mesopotamischer Keilschrifttafeln tauchen viel ältere Versionen des Mythos auf. Die Dokumentation „**Noah und die Sintflut**“ (Arte, 13.11., 20.15 Uhr) erforscht, ob es vielleicht wirklich eine Sintflut gegeben hat, die als Vorlage diente. Foto: Elena Nenikova

Vom grünen zum weißen Kontinent

Antarktika war mal warm und voller Leben, bevor sich der Kontinent vor 180 Millionen Jahren vom Superkontinent Gondwana abspaltete und zum Südpol driftete. Die Dokumentation „**Antarktika**“ (Arte, 18.11., 20.15 Uhr) nähert sich dieser einzigartigen Region über die subantarktischen Inseln südlich von Neuseeland. Ziel ist das ewige Eis im Herzen der Rossmeerbucht. Es ist eine Reise zurück in die Geschichte des Kontinents und eine Entdeckung der einzigartigen Schönheit der Flora und Fauna, die bis heute wenig erforscht ist. Die wilde Antarktis ist die letzte Bastion, in der sich die Natur gegen die Herrschaft des Menschen auflehnt.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Für Krimi- und Rätselfans

Inspektor Thomas Morrissey ist sich sicher, dieses Jahr wird es ein ruhiges Weihnachtsfest. Er hat seiner Frau Joanna schließlich hoch und heilig versprochen, dass kein Fall ihn von zu Hause fernhält und er die Feiertage mit ihr bei seiner Schwiegermutter in Schottland verbringt. Bei dem Gedanken wäre ihm ein Mordfall zwar fast lieber, aber was soll auf einer Reise in die schottischen Highlands schon passieren?

Der dekorative Adventskalender für Leser und Rätselfreunde zum Aufstellen verbirgt hinter jeder der 24 Pforten ein weiteres Kapitel des Kriminalfalls und ein passendes Rätsel. Die Auflösung zum jeweiligen Tag findet sich auf der entsprechenden Rückseite des jeweiligen Kalender-Blatts.

Wir verlosen drei Adventskalender. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzwortsälsels und seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 17. November

Über die Masken aus Heft Nr. 43 freuen sich:
Werner Planckh, 86159 Augsburg, **Herbert Regau**, 86551 Aichach, **Franz Six**, 93167 Falkenstein, **Tanja Seidl**, 93182 Duggendorf, **Irmgard Wanninger**, 93455 Traitsching.

Die Gewinner aus Heft Nr. 44 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Strophengedicht	▽	Frank. Sehenswürdigkeit	▽	japanischer Wallfahrtsort	▽	Fremdwortteil: gegen	Schalstellung (engl.)	eigen-sinnig	Druckvorbe-reitung (Kw.)	▽	ruhelos, rastlos	▽				
Vorname von Delon	▷					Fest der Auferstehung	▷	▽								
	▷	3							würdig		Schnell-restau-rant					
Schreib-utensil		See-lachs-art	▷			hoher dt. Adels-titel	▷		5							
	▷			<p>„Hoffentlich kriegt der gelbe Engel unsere Wolke wieder flott!“</p>												
über-lieferte Erzäh-lung		Verlas-sen eines Landes										Fluss durch Frankreich		Teil der Bibel (Abk.)	▷	
	▷											„trocken“ bei Weinen (franz.)	▷	7		zu dem Zeit-punkt
Jazz-füh-rungs-stimme		Bühnen-stück Haupt-manns														
Handy-Norm (Abk.)	▷															
span.: Gebirgs-kette			Schreib-material für Tafeln	▽	▽	poetisch: Er-quickung	Meeres-fisch	englisch: auf	span. Mehr-zahl-artikel	▷		2				
	▷					noch dazu	▷	▽				lästige Marotte				
wildes, gefähr-liches Tier			glätten, planie-ren	▷					4	Mit-spieler beim Whist		rus-si-sche Stadt an der Oka				
	▷		6			Abk.: Südwest-rund-funk		Ewigkeit in der griech. Antike	▷							
	▷		röm. Zahl-zeichen: sechs		Wickel-kleid der Inderin	▷					Kfz-K. Rastatt	▷				
spani-scher Ausruf		Familien-ange-höriger	▷													
Hoch-schul-reife (Kw.)	▷			Pas-sions-spielort in Tirol	▷			Dring-lich-keits-vermerk	▷							

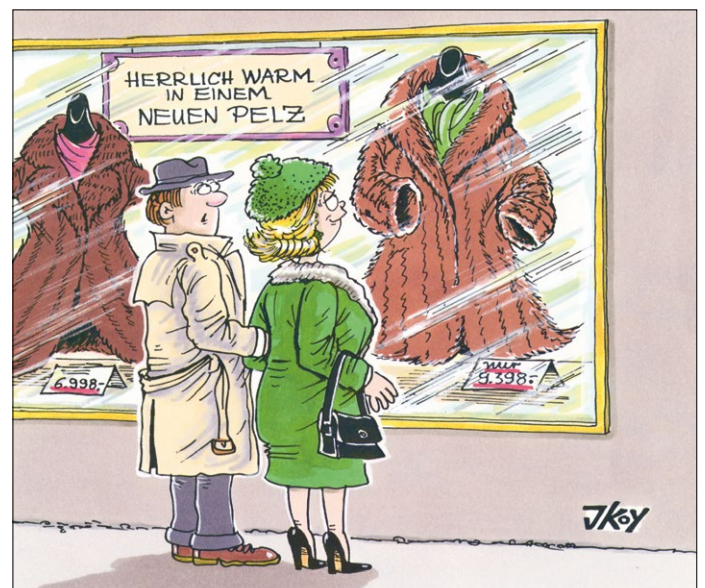
1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Harte Frucht in grüner Schale
 Auflösung aus Heft 43: **REQUIEM**

	P			O		
O	B	E	R	A	R	Z
R	E	A	K	T	O	R
M	I	N	N	A	G	E
T	Z				F	A
E	H				G	E
N	O				N	E
F					S	T
A	G	R	O		K	V
R	A	N	K	O	A	U
T	A	T	O	R	A	N
U	K	R	E	P	P	T
B	A	R	K	H	R	A
R	I	C	E	D	I	Z
K	O	N	S	E	Q	U
T	R	E	N	D	S	D

„Also, ich finde unsere elektrische Heizdecke ist auch nicht zu verachten!“

Illustrationen:
 Jakoby



Erzählung

Der Hund Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Hund ...

„Unser Hund ist anders als andere Hunde, Herr Pfarrer!“, lachte Frau Kranich, als ich die Familie an diesem Samstag in ihrem Haus besuchte und mich schon am Gartentor wunderte, dass ihr Schäferhund ruhig und entspannt vor seiner Hütte lag, mich zwar aufmerksam beobachtete, mir aber nicht den Zugang zum Grundstück verwehrte und nicht einmal bellte.

„Die Vorbesitzerin hat ihm wohl beigebracht, bei ihm bekannten Menschen zu bellen und sie ausgiebig zu begrüßen, bei Unbekannten aber nicht zu bellen, nichts zu tun und sich absolut ruhig zu verhalten. Warum auch immer. Vielleicht, weil sie gewarnt werden wollte, wenn störende Verwandte oder Bekannte eintreffen, mit dem Erscheinen von Unbekannten aber niemals rechnen. Und wir konnten und wollten sein Verhalten nicht ändern!“



Eine eindrucksvolle Demonstration dieser Besonderheit erlebte ich, als ein Nachbar einen geliehenen Akkuschauber zurückbrachte und der schwarze Schäferhund mit dem Namen Hannibal sofort anschlug, ihn begeistert ansprang und ihn auf dem Plattenweg fast zu Boden brachte. „Ich freue mich doch auch, dich zu sehen, mein Großer!“, rief der Nachbar, brachte das Gerät in Sicherheit und beschäftigte sich mit dem Tier.

Das allerdings war nicht der Grund meines Besuchs. Die Kranichs hatten mich angerufen, weil sie den Verdacht hatten, dass je-

mand aus unserer Gemeinde in der Nacht davor in ihrem Haus gewesen war und etwas gesucht hatte. Hannibal, der zu jeder Tageszeit aufmerksam war, hatte sie aber nicht durch ein Bellen alarmiert, von ihm hatten sie zur vermuteten Tatzeit überhaupt nichts gehört. Und weil sie nun nicht wussten, was sie tun sollten, und meine Schwägerin doch Polizistin war ...

„Können Sie sich denn jemanden vorstellen, der sich für etwas in Ihrem Haus interessiert?“, begann ich vorsichtig, aber Frau und Herr Kranich konnten sich nicht nur jemanden vorstellen, sie verdäch-

tigten sogar schon drei Personen. Frau Kranich sprach das aus, was ihr Mann nur dachte. „Uphoff, Campe oder Klimek! Mit Klimek trinken wir hin und wieder einen Kaffee hier bei uns, er kennt sich auch im Haus aus. Gegen ihn spricht aber, dass er deshalb nicht nur gesucht, sondern auch gefunden hätte. Campe haben wir selbst schon einmal besucht, er hat uns ein paar ungewöhnliche Fragen über unser Haus gestellt, war aber selbst noch nicht hier, weil er angeblich befürchtet, unsere Adresse nicht in seinem Navigationsgerät zu finden. Oder Uphoff, der meinen Mann jede Woche zum Stammtisch hier abholt.“ Sie verzog den Mund. „Und manchmal spätabends auch wieder hier abgibt ...!“

Wissen Sie, wer im Haus der Kranichs war?

Campe ist der Täter!
Nach dem besonderen Verhalten des Hundes („... bei Unbekannten aber nicht zu bellen („...“) und dem Hinweis („...“) von ihm hatten sie zur vermuteten Tatzeit überhaupt nichts gehört („...“) muss der Täter ein für den Hund Unbekannter sein. Und weil von den Verdächtigen nur Campe („...“) war aber selbst noch nicht hier („...“) ein Unbekannter ist, kann nur Campe der Täter sein!

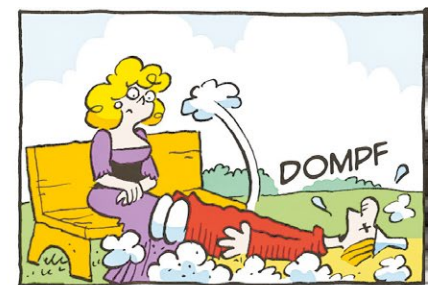
Sudoku

	8	9		4	3		2	6
	5					1		4
	6	4	5	1	9		7	
3				2	4	7	1	5
5		7					9	8
8		1	9	5	7			
9	3		6	8		2		
	1			3	7	2	6	
6	7		4			8	3	1

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 44.

5	2		9					6
			3	5	4	8		
9			7				5	4
	6	1						4
		5	1				8	2
		9		3		1	7	
7	9							8
4	3				5			
			4	7	8	9		6





Hingesehen

Das Christkindpostamt in Engelskirchen im Bergischen Land bereitet sich wieder auf einen Ansturm von Weihnachtspost aus der ganzen Welt vor. Dieser Tage geht das Wunschzettel-Büro erneut an den Start. In den vergangenen Jahren kamen hier weit über 100 000 Zuschriften aus über 50 Ländern an. Das Christkind verfasste daher Antwortbriefe in verschiedenen Sprachen. Jedes Kind, das seinen Wunschzettel mit Absender an „Das Christkind, 51777 Engelskirchen“ schickt, erhält eine Antwort. Das Christkindpostamt in Engelskirchen ist eines von sieben weihnachtlichen Spezialpostämtern bundesweit. Neben Engelskirchen gibt es Weihnachtspostfilialen im brandenburgischen Himmelpfort, im bayerischen Himmelstadt, in St. Nikolaus im Saarland sowie in Himmelsthür, Himmelpforten und Nikolausdorf in Niedersachsen. *epd/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Aus dieser Dusche fließt kein Wasser, sondern ein warmes Licht aus wohlthuenden Worten: Mit einer „Segensdusche“ hat die Ökumenische Citykirchenarbeit Karlsruhe „spielerisch und mit Tiefgang“ auf den christlichen Glauben aufmerksam gemacht. Die ungewöhnliche Aktion wurde bei der Verbrauchermesse „Offerta“ in Karlsruhe präsentiert.



In der „Segensdusche“ (Symbolbild) werden die Menschen in weißes Licht getaucht, aus dem Segensworte entstehen. Sie fließen an den Personen ab und bleiben als Leuchtschrift am Boden stehen. „Viel Glück und viel Segen“, ist dort etwa zu lesen. Manche Menschen reagierten darauf sehr emotional, manchmal sogar mit Tränen in den Augen, hieß es. *epd; Foto: gem*

Wieder was gelernt

1. Seit wann wird Gott im US-Treuegelöbnis erwähnt?

- A. 1892
- B. 1914
- C. 1945
- D. 1954

2. Das Gelöbnis gilt ...

- A. der Nation.
- B. der Flagge.
- C. dem US-Präsidenten.
- D. den Pilgervätern.

Lösung: 1. D 2. A und B

Zahl der Woche

55

Prozent der US-Amerikaner haben sich für das Prinzip der Trennung von Kirche und Staat ausgesprochen. Die Mehrheit der Befragten erklärte laut der Erhebung des Meinungsforschungsinstituts „Pew Research Center“, sie unterstütze diesen Rechtsgrundsatz. 14 Prozent sprachen sich für weniger Trennung aus. 18 Prozent hatten dazu keine eindeutige Meinung, zwölf Prozent „keine Meinung“. Anhänger der Republikanischen Partei äußerten sich dabei deutlich kritischer zur Trennung als Anhänger der Demokraten.

Laut US-Verfassung gibt es in den USA keine Staatsreligion. Der Staat darf Religionen nicht bevorzugen und nicht benachteiligen. Es kommt jedoch immer wieder zu Streitigkeiten über religiöse Symbole im öffentlichen Raum oder über Gebete bei staatlichen Veranstaltungen sowie über staatliche Gelder für religiöse Organisationen. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abbonnentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Das Glück, geliebt zu haben

Trauernde empfinden, dass innige Verbundenheit mit dem Leben nicht aufhört

Ich habe bei meinen Besorgungen in der Stadt noch ein wenig Zeit, und so zieht es mich in die Buchhandlung. Gerne sehe ich mich ein wenig um, was es Neues gibt. Gleich am Eingang steht der Tisch mit den Empfehlungen der Mitarbeiterinnen. Die Palette ist bunt und vielfältig. Die persönlichen Anmerkungen zu den Büchern finde ich immer interessant und anregend. An einem der Buchtitel bleibe ich hängen und stutze ein wenig: „Trauern ist das Glück, geliebt zu haben“.

Im Nachhinein weiß ich nicht mehr, ob ich wohl eher wegen meiner Arbeit aufmerksamer dafür war, denn ich steckte mitten im Erarbeiten mehrerer Blocktage an der Universität zum Thema „Traueransprache“, oder ob mich dieser Gegensatz im Titel gepackt hat: Trauer und Glück? Das ist ungewöhnlich. Trauer empfinden wir doch nicht als ein Glück! Der Tod eines lieben und nahen Menschen ist ein Unglück, das das Leben durchkreuzt. Und selbst das hier genannte Glück, geliebt zu haben, macht ja die Trauer deswegen nicht sofort leichter. Eben weil die Liebe zu einem Menschen nicht mehr wie gewohnt möglich und spürbar ist, gibt es diesen Schmerz und die Leere der Trauer.

Der Tod reißt eine Lücke

Die Autorin Chimamando Ngozi Adichie schreibt in diesem Buch über den Verlust ihres Vaters in der Zeit der Corona-Pandemie. Es geht ihr um die für sie persönliche Lücke durch dessen Tod, aber auch um jene Lücke, die die Pandemie in das Leben von Millionen gerissen hat. Wochen-, ja monatelang muss die Autorin in Washington warten, um nach Nigeria reisen zu können und dort Abschied zu nehmen. Der Verlagstext auf dem Buchumschlag beschreibt den Inhalt: „Was geschieht,



▲ „Oma, ich vermisse dich“: Trauer durchzieht oft ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit.

Foto: KNA

wenn die Familie nur in Video Calls versuchen kann, den Verlust aufzufangen, und der Körper vom Weinen wund wird? In der Einsamkeit der Ferne werden die Erinnerungen ungenau und die Sehnsucht nach Trost größer. Doch wer trauert, erfährt die Liebe neu.“

Trost mitten im Leben

„Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“, heißt es in der Bergpredigt (Mt 5,4). Da gibt es auch diese ungewöhnliche Verbindung von Trauer und Glück, denn „selig“ könnte ja auch wörtlich mit „glücklich“ übersetzt werden. Aber auch da bleibt diese Sicht ungewohnt, vielleicht sogar sperrig und mit Skepsis verbunden. Was ist denn das für ein Trost, wann wird er erfahrbar, wer gibt ihn? Natürlich Gott, denken wir als Glaubende, und schnell können wir mit der Offenbarung des Johannes „argumentieren“: Gott „wird alle Tränen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen“ (Offb 21,4). Das ist eine große Verheißung und sie will auch wirklich trösten, sie kann aber auch als Vertröstung empfunden werden.

Trauer zu verstehen als das Glück, geliebt zu haben, kann Trost schenken mitten im Leben. Denn lieben zu dürfen, ist wahrlich ein Glück. Einem anderen Menschen das Beste zu schenken, das in mir ist, gibt dem Dasein Sinn und Erfüllung. Und es gilt ja auch das andere: das Glück, dass ich geliebt werde. Trauern ist das Glück, geliebt zu haben und geliebt worden zu sein.

Wann immer es Sterbenden und den Angehörigen geschenkt ist, dass sie bewusst voneinander Abschied nehmen können, kann Trauer dieses „Glück“ sein. Sich noch einmal sagen, was man füreinander bedeutet, wofür man dankbar ist und wo es ein letztes „Verzeih mir bitte!“ braucht, da wird Trauer leichter.

Die Liebe dauert fort

Aber warum wird eigentlich dieses Glück in der Vergangenheitsform beschrieben: geliebt zu haben und geliebt worden zu sein? Mit und ohne die Weitsicht des Glaubens über den Tod und diese Welt hinaus empfinden Trauernde, dass die Liebe nicht aufhört, sondern verbindet und neu erfahren wird. So wie es bei der Beerdigung auch heißt: „Die Liebe aber, die uns mit ihr, mit ihm

verbindet, möge fortdauern in der Gemeinschaft der Heiligen.“ Was für ein Glück!



Kontakt:

Unser Autor Dekan Dr. Thomas Vogl ist Stadtpfarrer in Waldsassen und Lehrbeauftragter für Homiletik an der Universität Regensburg. Seine Adresse: Basilikaplatz 6, 95652 Waldsassen
E-Mail: pfarrer@pfarrei-waldsassen.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf vom Deutschen Caritasverband „Kinderhilfe Bethlehem“, Freiburg. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Buchprospekt von Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regenstauf, und Eigenbeilage des Verlags: „EXTRA Bauherr Kirche“. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Dieses Buch ist kein Buch, sondern eine Lebensmacht. Und es ist unmöglich, auch nur eine Zeile zu begreifen, ohne den Entschluss, sie zu vollziehen.

Reinhold Schneider über die Bibel

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 14. November
33. Sonntag im Jahreskreis
Dann wird man den Menschensohn in Wolken kommen sehen, mit großer Kraft und Herrlichkeit. (Mk 13,26)

Der Menschensohn ist ein starkes Bild, das bereits der Prophet Daniel geschaut hat. Jesus identifiziert sich mit dieser Gestalt. Der Sohn des Menschen kommt, um uns in die Freiheit zu führen. Jesus bringt österliche Hoffnung in die Welt. Nehme ich sein Kommen im Alltag wahr?

Montag, 15. November
Die Leute, die vorausgingen, befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! (Lk 18,39)

Der blinde Bartimäus ist eine Hoffnungsgestalt. Er schreit die Sehnsucht nach Heilung laut heraus und hat nichts zu verlieren. Er bekennt sich zu Jesus als Sohn Davids. Auch wir brauchen stets den Mut zu neuen Wegen. Entscheiden wir uns heute, der Stimme der Sehnsucht zu trauen!

Dienstag, 16. November
Da sagte Jesus zu ihm: Heute ist diesem Haus Heil geschenkt worden, weil auch dieser Mann ein Sohn Abrahams ist. (Lk 19,9)

Das Evangelium erzählt eine starke Geschichte. Zachäus wird durch den Besuch Jesu verwandelt. Er schenkt Gastfreundschaft und wird dabei selber zum Beschenkten. Zachäus erfährt Annahme und kann neu auf Menschen zugehen. Gottes Güte leuchtet in dieser Begegnung auf.

Mittwoch, 17. November
Weil Jesus schon nahe bei Jerusalem war, meinten die Menschen, die von alldem hörten, das Reich Gottes werde sofort erscheinen. (Lk 19,11)

Das Wachsen des Reiches Gottes geht langsam. Jesus vergleicht es mit Vorgängen in der Natur. Wachstum braucht

Zeit und Vertrauen. Christus fordert uns heraus, Geduld und Zuversicht zu lernen. Die Sehnsucht nach Entfaltung des Lebens kann das Herz wandeln.

Donnerstag, 18. November
Als Jesus näherkam und die Stadt sah, weinte er über sie und sagte: Wenn doch auch du an diesem Tag erkannt hättest, was dir Frieden bringt. (Lk 19,41f)

Christus ist empathisch und lässt sich von der Not der Menschen berühren. Das gilt im Blick auf Jerusalem damals und auch heute. Jesus möchte uns helfen, zum Frieden zu finden. Lassen wir uns heute auf das Geschenk inneren Friedens ein!

Freitag, 19. November
Jesus sagte zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Haus des Gebetes sein. Ihr aber habt daraus eine Räuberhöhle gemacht. (Lk 19,46)

Der Tempel ist für Jesus das Haus seines Vaters. Die Verbindung mit dem Vater schenkt Christus Kraft, durch Krisen und Leid zu

gehen. Auch der Tempel unseres Herzens möchte vom Gespräch mit Gott erfüllt werden. Wie kann ich Gottes Leben in mir Raum schenken?

Samstag, 20. November
Er ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden; denn für ihn leben sie alle. (Lk 20,38)

Gott ist ein Gott des Lebens und der Geschichte. Wir dürfen leben durch ihn. Mit diesem Gott können wir in Beziehung treten. Aus seiner Quelle empfangen wir unser Sein. Wir sind eingebettet in den göttlichen Lebensstrom. Darüber staune ich täglich neu.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.



Mit der Katholischen
Sonntagszeitung
in den Herbst!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von € 15,70.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de